

# PAX ROMANA

mouvement international des étudiants catholiques

MIEC



Sous-secrétariat d'art

Fundação Cuidar o Futuro

---

DUSSELDORF · DUISBURGER STRASSE 82  
ALLEMAGNE



- 1 -

„ K I R C H E u n d K U L T U R “

---

5. Tagung des  
S u b - S e c r e t a r i a t s K u n s t  
P A X R O M A N A - M I E C  
in Verbindung mit  
O S C O  
O v e r s e a s S t u d e n t s C o o r d i n a t i o n s  
in  
L u x e m b u r g  
1. - 4. März 1958

D a s P r o g r a m m .



täglich: morgens 8 Uhr hl. Messe u. Ansprache.  
täglich: abends um 22 Uhr Complet.

Samstag, 1. März: Treffen in Trier. - Besichtigung der  
alten Trierer Kirchen.  
(Führung: Dr. Küppers.)

Sonntag, 2. März:

- 11 Uhr: Besichtigung der römischen Sammlungen  
im Landes-Museum in Trier.  
(Führung: Dr. Hassong)  
Abfahrt nach Luxemburg.
- 16 Uhr: Gemeinsamer Kaffee im Exerzitenhaus der  
Herz-Jesu-Priester. Verteilung der Zimmer  
in diesem Tagungshaus.
- 17 Uhr: Erste Zusammenkunft.
- a) Begrüßungsworte durch Rev. Monsieur  
l'Abbé professeur Pierre Elcheroth,  
Luxemburg.
  - b) Studentenpfarrer Dr. Leonhard Küppers,  
Düsseldorf „Pax Romana - Ziel und Auf=  
gabe“.
  - c) Rev. Monsieur l'Abbé Haas: „OSCO -  
Aufgabe und Ziel“.
- 19 Uhr: Abendessen.
- 20 Uhr: Dr. L. Küppers: „Liturgie und moderner  
Kirchenbau“. (Lichtbildvortrag)

Montag, 3. März:

- 8 Uhr: Heilige Messe und Ansprache.
- 9 Uhr: Frühstück.
- 10 Uhr: 1. Vortrag: Dr. L. Küppers: „Christentum  
und Kultur“.
- 11.30 Uhr: Diskussion.
- 12.30 Uhr: Mittagessen.

- 13.30 Uhr: Excursion zur Abtei Echternach.  
19 Uhr: Abendessen.  
20 Uhr: Folkloristischer Indonesischer Abend  
mit Liedern und kultischen Tänzen.

Dienstag, 4. März:

- 8 Uhr: Heilige Messe und Ansprache.  
9 Uhr: Frühstück.  
10 Uhr: 2. Vortrag von Monsieur l'Abbé Harry Haas, Pfarrer der OSCO, über „Die Begegnung der Kulturen in der Kirche“.  
11 Uhr: Diskussion.  
12 Uhr: Besuch eines Films in der Montan-Union.  
13 Uhr: Lunch bei der Montan-Union, eingeladen durch den Vizepräsidenten der Montan-Union, Herrn Professor Coppée.  
15 Uhr: Besichtigung der Luxemburger Kirchen und der Stadt Luxemburg.  
18 Uhr: Schluß der Tagung und Abfahrt der Teilnehmer.

Fundação Cuidar o Futuro





Liste aller Tagungsteilnehmer.

---

Dr. Küppers Leonhard	Studentenpfarrer directeur du sous- sécrotariat d'art	Düsseldorf Duisburger-Str. 82
P. Harry Haas	Chaplain OSCO	Bonn, Kölnstr. 101
..bbé Elcheroth Pierre	Professeur	Luxembourg, 197 Av.de la Fayence
Schwarz, Maria,	Heimleiterin	Düsseldorf, Duisburger-Str. 82
Schiffer, Norbert	stud. phil.	Rheydt 4, Biesel 65.
Wieneke, Heinrich	med.et med.dent.	Essen-Heisingen, Dorflinde 2 Düsseldorf, Duisburger-Str. 82
Stankov, Josef	stud. art.	Düsseldorf, Duisburger-Str. 82 Plottenberg An der Ebbecke 7
Liem, Hiang	Kosmitik	München, Linprunstr.53 Djl Indramaju 16, Pjakarta II/18 (Indonesia)
Thoeng, Carla	Stud. engl. Sprache,	Bonn, Kölnstr. 101 Djl Bawakaraeng 33 - Makassar (Indonesia)
Liem, Jennie	Stud. Medizin	München 2, Linprunstr.53 Djl Indramaju 16, Djakarta II/18 (Indonesia)
Tjoa, Paul	Technik	München, Linprunstr.53
Tjoe Hien Gwan	T.H. Aachen Maschinenbau	Herzogenrath, Neustr.15 Embong Pertiwi 21, Surabaya (Indonesia)
Weyers, Helmut	Germanistik	Bonn, Acherstr. 1-3
Lobo, Anthony,	Psychologie,	Bad Godesberg, Habsburgerstr. 5. 215/3 Haig Street, Karachiz, (Pakistan)
Silva, Roland,	Architektur u. Archäologie	London House, Guilford Street London W.C.I.



Rother, Gisela,	stud.art.phil.	Düsseldorf, Mulvanyst. 4 Lehmer b./Bransche Kr. Bersonbrück
Kieslinger, Maria	stud.art.phil.	Düsseldorf, Ritterstr. 20 Boim, Am Buschenhang 14
Fröhlecke, Mechthild,	stud. phil.	Menden/Sauerland obere Promenade 23
Liem, Hway Koen	stud. T.H.Aachen,	Aachen, Auf Vogelsang 13. Sawah Besar 28 Djakarta V/14, (Indonesia)
Siebert, Theresia,	Ausbildung Laienmissionarin	Bruxelles, Rue Gachard 89.
Zariaka, Miko	Ausbildung Laienmissionarin	Bruxelles, Rue Gachard 89.
Pedrico Emanuel,	Wirtschaft	rue du Lombard 29 Louvain (Belgien)
Harry Go, Dai Hak Liang	Architektur Wirtschaftswesen	Markt 7, Delft (Holland). Diestsevest 37, Louvain (Belgien)
Pottl, Otto,	cand. phil.	Saarlouis-Picard, Dorfstr. 17. Saarbrücken, Studentenheim 411.
Hauenherm, Wolf,	cand. arch.	Aachen, Elsasstr. 59. Rheine/Westf. Lingener- Strasse 12.
Otterpohl, Elis,	stud.art.phil.	Düsseldorf, Heinrichstr. 72
Michel, Ruth,	stud.art.phil.	Mülheim-Ruhr, Giesserstr. 29.
Wodkowski, Trudi,	stud.art.phil.	Oberhausen-Sterkrade, Emden-Str. 16
George Leo,	cand. med.	Münster i. Westf. Collegium Marianum. Opposite Mission Hospi- tal. Trichur /India.
Hoischen, Josef,	stud.art.phil.	Düsseldorf, Gneisenastr. 4 Rüthen/Möhne, Sauerstr. 7

Schüllner, Paul,	stud.art.	Düsseldorf, Duisburger- Strasse 82. Baesweiler b. Aachen, Biggendorferweg 2.
Hezel, Hildegard,	stud.art.phil.	Düsseldorf-Gerresheim, Lakronstr. 45
Baum, Rita,	stud.art.phil.	Düsseldorf, Beuthstr. 1 Rheine/Westf. Schillerstr. 19.
Clara Sun,	graduate stud. o/phil.	koningslaan 30, Amelidam -z U.S.A.
Mary Ruth Worg	stud.Literature,	De Tiltenberg Vogelen- zang U!S.A.
Mai, Jürgen,	stud. paed.	Saarbrücken 2, Ottweiler- Strasse 126
Müller, Hanna,	stud. paed.	Saarbrücken III, Gerber- Strasse 38
Dr. Schumacher, Edmond	Advocat	Luxembourg,
Speck, Annemarie,	étudiante en droit,	Echternach
Simon, Josef,	étudiant philosophie,	Luxembourg, 89,boulevard G.D.Charlotte.
Weys, Paulette,	étudiante philosoph.	Luxembourg-Beggen, 61, rue F.A.Tinant.
Michels, Genille	président de la section des étudi- ants de l'Aluc.	55,rue Adolphe Fischer Luxembourg.
Dr. Kraus, Lucien	président de la section des gra- dués de l'Aluc Association Luxen- bourgeoise des Universitaires catholiques.	rue Lacroix, Luxembourg



H a u p t r e f e r a t e .

---

Fundação Cuidar o Futuro







## C h r i s t e n t u m   u n d   K u l t u r .

Im Programm unserer Tagung steht als Thema dieses Vortrages „Kirche und Kultur“ angegeben. Mir schien es aber richtiger, an dieser Stelle das Thema weiter zu fassen und über „Christentum und Kultur“ zu sprechen. Ausserdem sollte statt meiner Herr Professor Elcheroth über das Thema sprechen, doch konnte er wegen Überlastung mit Arbeit den Vortrag nicht übernehmen. So nehmen Sie bitte mit mir vorlieb.

Wir kommen wohl nicht umhin, zu Anfang wenigstens kurz auf den Begriff Kultur einzugehen.

Das Wort ist vom lateinischen „colere“ abgeleitet, was zunächst wohl nichts anderes heißt als „pflegen“, und zwar den Acker, die Bäume, aber auch Beziehungen zu Menschen, Wissenschaften und Künsten etc.. Dementsprechend bedeutet das lateinische Substantiv „cultura“ auch zunächst „Pflege“, wiederum des Ackers, aber auch der Seele, wofür wir dann im Deutschen das Wort „Bildung“ haben. Ursprünglich wurde unter Kultur, insofern es um den Menschen ging, immer nur die „Ausbildung oder Bildung der menschlichen Fähigkeiten über den blossen Naturzustand hinaus verstanden.“ Kultur war danach das gleiche wie Geistesbildung. Im Altertum gab es dafür den Begriff „humanitas“ oder auch „civilitas“. Der Begriff wurde wesentlich im 17. und 18. Jahrhundert erweitert, insofern er nun auch dasjenige mit umfasste, was der Mensch der Natur hinzufügt, sei es an sich oder an andern Gegenständen, sodaß nun auch der Begriff „Kultur-Güter“ auftritt. Während man mit „Natur“ alles das bezeichnet, was seine Entstehung dem bewußten und freien Eingreifen und Handeln des Menschen verdankt. Dabei ist es allerdings so, daß Natur und Kultur sowohl vom Ursprung wie vom Ziel her eng verbunden sind; denn auch die kulturschaffende Fähigkeit des Menschen wurzelt ursprünglich in der Natur als eine dem Menschen angeborene Fähigkeit, die verkümmern oder auch entwickelt, d.h. weitergebildet werden kann. Auch das Ziel der Kultur ist schließlich kein anderes als die Vervollkommenung und Vollendung der Natur des Menschen. Maß und Ziel alles Kulturschaffens ist wesentlich von der Natur des Menschen her bestimmt; denn eine Kultur-Entfaltung, die sich gegen das Wesen des Menschen richten wollte, wäre niemals echt. Sie wäre lediglich eine Schein-Kultur.



Insofern sich nun Kultur als „Pflege“ oder „Bildung“ unmittelbar auf die Person des Menschen und seine Vervollkommnung und Vollen- dung bezieht, sprechen wir von einer „persönlichen“ Kultur und müs- sen dann weite Bezirke mit einbeziehen wie Sprache, Gemeinschafts- leben mannigfachster Art, das soziologische also, ferner Wissen- schaft, Sittlichkeit und selbst Religion. Insofern sich hingegen eine Kultur-betätigung auf Sachen bezieht, auf Gegenstände, die ein in ihrem Fortbestand von Menschen unabhängiges Dasein haben, spre- chen wir von einer sogenannten Sach-Kultur und beziehen dann die Be- reiche der Technik und vor allem der Kunst mit ein. Religion und Sittlichkeit sind nur von einer Kultur im weiteren Sinne einge- schlossen. Bei der Kultur im engeren Sinne handelt es sich dagegen immer um ein Pflegen, Bilden, Schaffen auf innerweltliche Ziele hin. Soweit es sich dabei um nur äusserliche, materielle Ziele handelt, wird ein solches „Pflegen“ oder „Schaffen“ innerhalb des deutschen Sprachbereichs mit Z i v i l i s a t i o n bezeichnet.

Soweit einige knappe begriffsanalytische Hinweise. Sie sind gewiß nicht ausreichend, sodaß wir uns gerne die Meinung des Holländischen Kulturphilosophen J. Kuitzinga zu eigen machen, wenn er sagt: „Eine Definition, die den ganzen Inhalt der Vorstellung ausschöpfte, ist kaum zu geben. Leicht ist es indessen, einzelne wesentliche Grund- bedingungen und Grundwerte aufzuzählen, die vorhanden sein müssen, wenn die Erscheinung Kultur gegeben sein soll.“

„Kultur verlangt in erster Linie ein gewisses Gleichgewicht geisti- ger und stofflicher Werte. Dieses Gleichgewicht ermöglicht es, daß eine gesellschaftliche Situation entsteht, die von den Lebenden als mehr und höher gewertet wird als die Befriedigung bloßer Notdurft und bloßen Machtwillens. Der Begriff geistiger Werte umfaßt hier die Gebiete des Spiritualen, Intellektuellen, des Moralischen und des Aesthetischen. Auch zwischen diesen Gebieten untereinander muß ein gewisses Maß von Gleichgewicht oder Harmonie gegeben sein, soll der Begriff der Kultur zur Anwendung kommen. Der Begriff des Gleich- gewichts, nicht von der absoluten Höhe, ist es, der es einem ermög- licht, auch frühe oder niedrige oder rohe Bildungszustände nichts- destoweniger auch als Kultur zu bezeichnen, ohne daß man bereits weit vorgeschrittene Kulturen einseitig überschätzt oder e i n e n Kulturfaktor einseitig würdigt, wie z.B. Religion, Kunst, Recht oder Staatsmacht. Dieses für jede echte Kultur notwendige Gleichgewicht



geistiger und stofflicher werte ist immer daran zu erkennen, daß jede Kulturaktivität für sich im Zusammenhang des Ganzen eine möglichst lebendige Funktion hat. Durch eine solche Harmonie aller Kulturfunktionen wird eine klare Ordnung erreicht, eine starke Gliederung, echter Stil und rythmisches Leben der betreffenden Gesellschaft. Dabei bleibt zu beachten, daß die Qualifikation einer Kultur als „hoch“ oder „niedrig“ nicht durch den intellektuellen oder ästhetischen Gradmesser bestimmt wird, sondern durch den ethischen und spiritualen. Huizinga sagt in diesem Zusammenhang sehr treffend: „Eine Kultur kann hoch heißen, auch wenn sie keine Technik oder kein Skulpturwerk hervorbringt, aber nicht, wenn ihr Barmherzigkeit fehlt.“

Ein wesentlicher Grundzug der Kultur ist also „Pflege“, wie wir sagten. Diesem Pflögerischen aller echten Kultur eignet immer in einer besonderen Weise ein klares S t r e b e n, eine klare A u s r i c h t u n g auf ein Ideal hin, das aber immer Ideal einer Gemeinschaft ist. Das Ideal kann rein geistiger, gesellschaftlicher, wirtschaftlicher oder auch hygienischer Art sein. Immer aber bedeutet es für die Träger einer jeweiligen Kultur zugleich das H e i l, das Heil der Gemeinschaft, und immer sind Vorbedingung zur Erlangung dieses Heils Sicherheit und Ordnung. Kultur ist immer Ordnung und von der Ordnung her Beherrschung, Beherrschung im Sinne einer Veredelung der Natur, ausserhalb oder innerhalb des Menschen. Auch das Tier allerdings kann das Bestreben haben, der Natur „Herr zu werden“, sie zu „beherrschen“, aber erstens geht es dabei nicht um die Veredelung oder Vervollkommnung der Natur und zweitens machen sich die Tiere im Grunde dabei stets die Natur zunutze, indem sie sie verändern oder etwas Neues daraus machen. Anders ist es beim Menschen, auf den allein hin es einen Sinn hat, von Kultur zu sprechen. Der Mensch tritt im Kulturschaffen der Natur als homo sapiens gegenüber, was auf seine Überlegenheit hinweist, und damit zugleich als einer, der der Natur gegenüber eine Verpflichtung hat. Alles echte Kulturschaffen vom Menschen her ist für ihn verbunden mit einer Bereitschaft zu einem echten D i e n s t an der Natur. Dabei gilt: Je mehr sich in einer Kultur zudem die Verpflichtung ableitet aus dem Bewußtsein der Abhängigkeit von einer über dem Menschen stehenden höchsten Macht, desto reiner und auf die Veredelung der Natur hin fruchtbarer wird sich der für alle echte Kultur unentbehrliche Dienst realisieren können. Andererseits können wir getrost auch an dieser Stelle sagen: Je mehr der Begriff des Dienstes im Bewußtsein und im

Willen des Menschen ausgelöscht wird, desto gefährdeter ist immer auch alle echte Kultur.

Hier ist nun die Stelle, wo wir zu unserm eigentlichen Thema überleiten können „Christentum und Kultur“, was sich für uns genauer spezialisiert in „Katholisches Christentum und Kultur“. Daß das Christentum als solches kulturfeindlich wäre, ist heute eine längst veraltete Meinung, die keiner mehr ernst nimmt, mögen sich auch immer wieder einmal einzelne Christen selber in Worten oder in praxi als kulturfeindlich oder am kulturellen wenig interessiert erweisen. Diese Meinung konnte nur da aufkommen, wo von vornherein eine falsche Rangordnung der Werte bestand, die sich einfach schon durch die Tatsache einer christlichen Wertordnung angegriffen fühlen mußte. Bei der Kultur aber geht es im Grunde immer um die Welt der Werte. Das ist schon mit der schlichten Tatsache gegeben, daß Kultur, wie wir einleitend sagten „Pflege“ bedeutet und zwar Pflege zum Zwecke einer Veredelung und Vervollkommenung der Natur durch den Menschen, wobei dieser nicht nur nicht auf die Umwelt verzichten kann, sondern wobei er immer als „aktives Glied“ auch mitten in der Gemeinschaft steht und auf die Gemeinschaft hin schafft. Wenn wir nun „Pflege“ sagen, dann eben kann verminderterweise nur die Pflege eines positiven Wertes oder Gutes gemeint sein, wobei grundsätzlich, soweit es um Kulturschaffen geht, kein positiver Wert ausgeschlossen werden kann, wobei andererseits wieder die mit der Natur des Menschen selber gegebenen Anlagen besonderer Gegenstand der veredelnden Pflege sind und auch sein sollen. Letzter Zweck alles Kulturschaffens wird immer sein müssen, die Idee des Menschseins bis zur höchsten erreichbaren Höhe zur Entfaltung zu bringen. Da nun die Werte, welche Gegenstand der Kultur, d.h. der veredelnden Pflege sind, einen verschiedenen Rang haben, so kann eine gesunde Kultur an dieser Rangordnung nicht vorbeigehen, so muß es für sie eine Über- und Unterordnung der kulturellen Aufgaben geben. Vom Christentum her fällt nun aber ein besonderes Licht auf die Wertordnung, derartig, daß der Christ z.B. die materiellen Werte den geistigen nicht überordnet und daß er im Bereich der geistigen Werte die ästhetischen den sittlichen und die sittlichen den religiösen Worten unterordnet. In keinem Falle kann der Christ sich zur Aufgabe verpflichtet fühlen, vergängliche Werte rein um ihrer selbst willen zu realisieren, einfach weil er stets in die Aufgabe Christi gestellt ist, d.h. die Welt, deren Gestalt

vorgeht, zu überwinden, einfach weil sich seit der Incarnation Mensch nicht mehr ohne Christus sagen läßt. Es kann also nicht die eigentliche Aufgabe des Menschen sein, eine Kultur der Erde als Letztes zu erstreben, also etwa die Urbarmachung der Erde, die technische Beherrschung aller Naturkräfte oder die Unterjochung der stofflichen Seite der Menschennatur, sondern den geistigen Werten, d.h. den Person-Werten, zu dienen. Es muß allerdings hier zugleich vor einem Mißverständnis gewarnt werden, das darin bestehen könnte, daß einer meint, der Christ dürfe und solle sich um die Sachwerte überhaupt nicht kümmern. Da diese vielmehr, wo es um die Pflege der Person-Werte geht, von selber mit in die notwendige Interessenssphäre fallen, gehören sie gleichsam als „Mittel zum Zweck“ durchaus zum legitimen Bereich des Kulturschaffens für den Christen. Die Kulturarbeit an „Dingen dieser vergänglichen Welt“ gehört deshalb auch zum Bereich des Christlichen, weil diese hierbei weniger Objekt als vielmehr Anlaß sind oder Bedingung oder Voraussetzung zur „Pflege“ der Person-Werte. Gleichgewicht geistiger und stofflicher Werte, auf das wir bereits hinwiesen, wäre auch an dieser Stelle wieder zu erwähnen. Die H a r m o n i e der Werte oder Güter gehört zum wahren Wesen echter Kultur, und hier eben hat das Christentum bezüglich der Kultur seine ganz große Bedeutung, insofern es stets die höheren Werte in Schutz genommen hat gegen eine Überkultivierung der niederen, was nicht heißen will, daß es dem christlichen Menschen versagt wäre, sich gegebenenfalls auch „Seiten der Kultur“ zu widmen. Das vom Christentum Geforderte schließt vielmehr lediglich ein die grund-  
sätzliche Anerkennung einer Werteordnung, innerhalb deren es dann durchaus für jeden möglich bleibt, besondere Wertbereiche, den sozialen, politischen oder ästhetischen z.B. auch besonders zu pflegen. Die harmonische Entfaltung a l l e r edlen Anlagen der menschlichen Natur in h ö c h s t e m Grade kann immer nur als das i d e a l e Kulturziel angesehen werden. So meint es zweifellos auch Hermann Hefele in seinem schönen Buch „Das Gesetz der Form“, wenn er in einem „Brief an Dante“ schreibt: „Erst dann, wenn Staat und bürgerliche Ordnung aus dem gesunden und guten Zwang der tatsächlichen Verhältnisse in die Freiheit des bewußten Willens eingetreten sind, wenn der Zusammenklang der Werte auf der breiten, vollen Basis des Verstehens und der freundlich bejahten Einsicht ruht,

dann quillt aus den Formen des gesellschaftlichen Zusammenseins die reine Form der gesellschaftlichen Ordnung, dann wird das Verhalten der Gesamtheit zur Kultur, zum gemeinsam gehegten und gepflegten Wert. Die Seele als Bürger ist die Integralformel aller Kultur, und ihr Sinn ist die Einführung des Gesetzes der politischen Ordnung in den Bereich des Geistigen. Dann erst, wenn kein Wert mehr, und wäre er der stolzeste und heiligste, im Eigensinn und Eigenwille beiseite steht, wenn alles dem großen Gedanken der Gemeinsamkeit sich willig und bewußt gefügt hat, hat sich die zufällig gewordene Gesellschaft der Menschen zur Würde der Bürgerlichkeit erhoben, und die reine Menschlichkeit hat im Leben der Kultur die letzte Form gefunden." Jeder, der die Begrenztheit der menschlichen Formkraft erkannt hat, wird begreifen, daß die einzelne menschliche Person und daß die menschliche Gemeinschaft im kulturellen Schaffen immer weit hinter dem Ideal zurückbleibt. Es bleibt also der Mensch in seinem kulturellen Dienst auf die Hilfe einer größeren Macht angewiesen. Und es ist das Christentum, das nicht nur das wahre von Gott gemeinte Bild des Menschen und der auf den Menschen hin erschaffenen Welt zeigt, sondern das auch die Mittel zur Verfügung hält, dieses Bild in langer mühevoller Veredelungsarbeit, das aber ist Kulturarbeit, zu erreichen. Gemeint ist die Heilkraft der Gnade, die von der Kirche bereitgehalten und ausgeteilt wird, immer auf das „Heil“ hin, was ja, wie wir sahen Ziel echter Kultur ist, was aber nunmehr Heil ist, wie es Gott für den Menschen meint, wie es Christus in seinem Erlösungswerk auf alle hin, also im wahrhaft katholischen Sinne, zu bringen kam. Kultur kann danach nur noch heißen: Veredelung der menschlichen Natur auf das Bild Christi im Menschen und Veredelung aller Natur auf den von Christus her gemeinten „neuen Menschen“ hin. Dabei mögen an dieser Stelle die wichtigen Worte eines deutschen Gelehrten (Carl Schmitt) ihre Beachtung finden: „So wenig wie das Tridentinische Dogma die protestantische Zerreißung von Kultur und Gnade kennt, so wenig versteht der römische Katholizismus alle jene Dualismen von Natur und Geist, Natur und Verstand, Natur und Kunst, Natur und Maschine und ihr wechselndes Pathos. Wie der Gegensatz von leerer Form und gestaltloser Materie, so bleibt ihm die Synthese solcher Antithesen fern, und die katholische Kirche ist beileibe etwas anderes als jener (übrigens immer abwesende) „höhere Dritte“ der deutschen Natur- und Geschichtsphilosophie. Zu ihr paßt weder die Verzweiflung der Antithese noch der illusionsreiche Hochmut ihrer Synthese.“

Damit will aber nun keineswegs gesagt sein, daß die Gnade oder daß die Kirche als Vermittlerin der Gnade die Aufgabe hätte, Kultur zu machen. Wenn das Christentum, wenn die Kirche trotzdem und t a t = s ä c h l i c h auch kulturschöpferisch ist, gleichsam in einer „bedeutenden therapeutischen Wirkung“, dann darf darin keinesfalls etwa das Wesen des Christentums oder der Kirche gesehen werden. So sagt der verstorbene Bonner Theologe Arnold Rademacher mit Recht: „So wenig Jesus mit seiner Predigt von der Gotteskindschaft aller Menschen daran dachte, das Proletariat zu befreien oder die Leibeigenschaft aufzuheben, so sehr hat doch tatsächlich die höhere Auffassung der Menschenwürde als Gotteskindschaft der Abschaffung aller menschenunwürdigen Abhängigkeitsverhältnisse vorgearbeitet.“ Es haben also nicht das Christentum oder die Kirche unmittelbare kulturelle Aufgaben, aber der Christ als solcher hat die Aufgabe, mit seinem Christentum ernst zu machen. Dadurch wird er dann von selbst auch an der Verdichtung seiner Natur im Sinne kulturellen Schaffens arbeiten und mitbauen, und da der Mensch - wie schon gesagt - „animal sociale“ ist, nicht nur an seiner eigenen Natur, sondern darüber hinaus auch an der Natur der anderen und an der Natur der nichtmenschlichen oder untermenschlichen Welt, der lebendigen und leblosen. Erst der echte Christ, sagen wir nun ruhig der echte katholische Christ, wird am Ende die Kulturaufgaben mit dem richtigen Auge sehen können. Er sieht sich im tiefsten Grunde in eine Aufgabe gestellt, die der nichtchristliche oder der nichtreligiöse Mensch gar nicht zu sehen vermag, und die darin besteht, daß er gleichsam mitschöpferisch mit Gott tätig sein darf an der „Vergöttlichung“ der Welt. Noch einmal also: es gibt im eigentlichen Sinne keine christliche Kultur, wenn man darunter die Erschaffung einer „spezifischen Form des Menschen“ verstehen wollte in Gegensatz zu andern Formen. Es gibt sie in diesem Sinne ebenso wenig wie es eine spezifisch christliche Kunst gibt. Jene kann es nur als Kultur der Christen geben wie es diese nur als Kunst der Christen geben kann, in Gegensatz dann zu einer Kunst des nichtchristlichen Menschen, anders wohl nicht. Christliche Kultur kann es geben nur in dem Sinne, daß vom Ernst und der Konsequenz des Christlichen her die Kultur erst gleichsam zu sich selber gebracht wird, daß durch das Christliche erst alles im Menschen geweckt und entfaltet wird, was der Anlage nach mit der Natur verbunden ist und was sonst möglicherweise verborgen und unentwickelt bleiben würde. Ist



man einmal so weit, daß man demütig Welt, Natur, Mensch in der Gottbezogenheit, auf Christus hin also, zu sehen vermag, so wird man auch nicht zögern können, zu sagen, daß erst der wahre Christ auch der wahre Kultur-Mensch ist und zwar als Kultur schaffender Mensch gemeint. Wer Novalis Dichtung „Die Christenheit oder Europa“ mit Bedacht zu lesen vermag, weiß, daß der Dichter damals um die verlorene europäische Kultur klagte und daß er ihr Wiedererstehen nur auf dem Boden des Christentums für möglich hielt. „Es waren schöne, glanzvolle Zeiten, wo Europa ein christliches Land war, wo e i n e Christenheit diesen menschlich gestalteten Weltteil bewohnte.“ Auch hier wieder will damit nicht gesagt werden, daß man zur Verchristlichung der Menschen überzugehen hätte, daß man also gläubiger, lebendig gläubiger Christ werden solle um der Kultur willen, damit sich eine auf die Dauer unchristlich gewordene Kultur endlich wieder zum Christlichen hin erneuere. Es wäre ein böses Mißverständnis und ein beinahe lästerliches Unternehmen, Christus für die Menschen zu fordern, damit ihnen die einzig mögliche Rettung aus einer bodenlos verirrtten oder verlorenen Kultur gelänge. Das will vielmehr lediglich besagen: wo der Mensch in Christus lebt, wo er zu Christus zurückkehrt, da wird das nicht sein können, ohne daß in der Tat auch echte Kultur ist. Es wird so sein, selbst wenn der christliche Mensch selber weder an Kultur im eigentlichen Sinne denkt noch solche zu erstreben bemüht ist. Dafür zeugt vor allem das Leben der Kirche in ihren besten Vertretern, in ihren Heiligen. Selbst wo diese der Welt den Rücken kehrten, ja wo sie in der Tat eine nicht zu übersehende Kulturfeindlichkeit in gewisser Hinsicht verrieten, wie es beim heiligen Bernhard von Clairveaux in manchen seiner Briefe der Fall ist, selbst da wurden sie trotz allen, also beinahe wider Willen, noch kulturbestimmend für ein ganzes Jahrhundert, wofür die religiöse Literatur damals oder die sogenannte Zisterziensergotik z. B. beredtes Zeugnis ablegen. Beim heiligen Benedikt von Nursia war es nicht anders. Sein berühmtes „Ora et labora“ mag gewiß ein Prinzip äußerster Klugheit auf den M e n s c h e n, auch den religiösen Menschen, hin sein, ein Prinzip auswagender Kräfte, aber zweifellos wurde da, was - ohne vorherige Absicht auf Kultur - dennoch an großer echter Kultur geworden ist, durch das ganze Mittelalter hindurchwirkende Kultur, vor allen Dingen vom großen Ernst des „Ora“ her, des Betens also. Lassen wir



wieder Hermann Hefele in einem seiner Briefe, nun an den heiligen Benedikt sprechen: „Ihr sprach nicht von Kultur und Werteschaffender Arbeit, und doch haben eure Söhne darin mehr getan als alle die überlauten Geschäftigen, in Ackerbau und geduldigem Abschreiben der alten Bücher, in Kunst und stiller, der Tageswirkung abgekehrter Wissenschaft. Und durch die wechselnden Jahrhunderte hindurch blieb Euer Geist, in der heiligen Regel Eures Ordens zusammengefaßt, lebendig, selbstlos, fruchtbar, jener ruhig schöne Geist kluger Zurückhaltung und weiser Unterscheidung, des inneren Friedens und der Weiterkeit der Seele, der gefälligen und gewichtigen Form gesitteten Betragens, und schuf in sich und um sich ein Werk geläutertster Kultur und reiner geistiger Ordnung.“ Und war es beim heiligen Franziskus von Assisi anders? Sein so ganzlich schlichtes Gebet: „Die Liebe wird nicht geliebt“ und seine daraus resultierende Buchstäblichkeit der Nachfolge Christi zielen auf alles andere ab als auf Kultur. Es ist auch sicher nicht richtig, den heiligen Franz einen Wegbereiter der Renaissance oder Träger eines modernen Individualismus zu nennen. Man könnte eher von einer echten Tragik im Leben dieses großen Heiligen sprechen, der die Welt überwinden wollte und der schließlich von der irdischen Wirklichkeit überwunden wurde, die sich „der Ausgestaltung eines übermenschliche Kräfte gehenden Ideals“ entgegenstellte, der irdischen Kräfte auch innerhalb der Stiftung Christi, der Kirche. Dennoch muß Franziskus, einfach in der Tatsache seines Lebens, das zugleich Kritik eines großen Liebenden an eine stark verweltliche Kirche war, Grund einer aufsteigenden neuen Kultur gesehen werden, der der Gotik ebenso wie der der Renaissance. Da ist zunächst die Gotik als Überwindung der Sphäre des bloßen Aufnehmens zum Durchdenken und freiwilligen Sich-Hingeben in Mystik oder Rationalismus hin, was in den Wunderwerken der Summen der Wissenschaft und der Kunst den deutlichsten Niederschlag fand. Da ist dann die Renaissance wiederum als Gegenspiel irdischer Kräfte gegen ein zu einseitiges geistiges und mystisches Sich-Verlieren, gegen den franziskanischen Versuch, lediglich „mit den Kräften des Evangeliums eine erschütterte Welt zu erneuern, das Evangelium in den Herzen zu neuer Wirklichkeit zu erwecken und mit nichts anderem als mit den Urkräften des Religiösen die bösen Geister auszutreiben.“ (Walter Goetz)

So könnte man fortfahren und müßte dann Ignatius von Loyola, Johannes vom Kreuz oder Teresa von Avila erwähnen, deren große Bedeutung für

die Ära des Barock, nicht nur des spanischen Barock, nicht überschauen werden kann und die doch von sich aus weder als Begründer noch als direkte, d.h. aus einer klaren Intention handelnde Förderer des Barock angesprochen werden könnten. Überall, wo wir auf Heilige oder Christen besonderer Prägung im Zusammenhang mit der Kultur stoßen, haben diese selber gewiß niemals daran gedacht, von sich aus Kultur zu erstreben oder zu schaffen. Vielmehr wurden sie einfach aus der Tatsache ihrer christlichen Konsequenz immer auch zugleich Kulturtrager, ob sie wollten oder nicht. Das gibt uns das Recht, im Hinblick auf die großen Werke vergangener Kulturen, auf die Werke der Literatur, der Wissenschaft, der Kathedralen, Malerei, Skulptur und nicht zuletzt der Musik die These aufzustellen, daß eben das Christentum als solches tatsächlich auch Träger größerer Kulturen gewesen ist und daß - wenn nicht alles trügt - die Menschheit des Christentums als kultur-begründenden und kulturtragenden Faktors nicht entbehren kann, auch nicht in unserer heutigen Zeit. Gemeint ist hier allerdings der echte christliche Glaube, den es zu erhalten oder, wo er verloren ging, wieder zu erneuern gilt. In andern Fällen könnte es so sein, daß man sich im Hinblick auf die großen christlichen Kulturen der Vergangenheit im traditionellen Festhalten an ihnen bereits selber als „christliche Welt“ fühlte, wozu aber keine Berechtigung von vorneherein gegeben ist; denn es gibt zweifellos - nun eben von den verbleibenden kulturellen Zeugnissen der Vergangenheit her - eine sogenannte „christliche Welt“, die aber nicht auch eine „christliche Wirklichkeit“ ist, die im Grunde mit dem christlichen Glauben kaum noch etwas zu tun hat. Es gibt eine „christliche Welt“, die gleichsam mit etwas hilfloser Geste in die Gegenwart greift, mit nicht nur hilfloser, sondern bisweilen geradezu festgefrorener Geste, ehemals vom lebendigen echten Glaubens bestimmt, nun aber zu bemitleidenwertem Pathos herabgesunken. Hier ist die Quelle dafür, daß manche moderne kulturschöpferische Menschen, Künstler vor allem, gleichsam „das Kind mit dem Bade ausschütten“ und radikal auf die Zeugen vergangener Kulturen verzichten zu müssen glauben, um ohne sie ganz neu und gleichsam ganz von vorne zu beginnen. Hier liegt auch die Quelle dafür, daß sich im literarischen Stimm erheben, aufschreiende, ja beinahe pamphletische Stimmen gegen eine „christliche Welt“, die im Grunde keine mehr ist und die eben deshalb wie ein drohendes Verhängnis für die zu erneuernde wirkliche christliche Welt werden kann. Wer dachte dabei



nicht an den erschreckend drohenden und mahnenden Franzosen Léon Bloy! Ein Blick in sein Buch „Das Blut des Armen“ zeigt, wie sehr gerade er an dieser Stelle genannt werden muß, der für alle Heftigkeit und alles schmerzhaft Laute seiner Kritik an der bestehenden sogenannten „christlichen Welt“ die eine und wahrhaft gültige Tatsache aufweisen kann, daß er ernst machte mit der Nachfolge Christi, daß er sich „Pilger des Absoluten“ nannte, daß er - wie er nach dem Verlassen der Karthause von Grenoble sagte - „die Wahrheit nicht ohne Zeugnis lassen wollte.“ Hören wir ihn selbst: „Pamphlétaire! Sans doute que je le suis, pamphlétaire, parce que je suis pamphlétaire, moi, je le suis par indignation et par amour; et mes cris, je les pousse dans mon désespoir morne, sur mon Idéal saccagé!...“

Ich komme zum Schluß, d.h. es ist Schluß mit meinen Ausführungen, ob- schon ich weiß, daß noch vieles zu sagen wäre zum Thema „Christentum und Kultur“. An dieser Stelle aber sollte nur ein Wort gesprochen werden, durch das wenigstens einige Einsichten vermittelt wurden. Ich habe es versucht. Vor allem, ich habe versucht aufzuweisen, von woher es noch möglich sein wird, echte christliche Kultur zu erreichen, vom lebendigen, christlichen Glauben her. Das gibt uns Hoffnung auf die Gegenwart hin, in der in kultureller Hinsicht viel Unordnung und Verwirrung ist, nicht lediglich von der Kunst her, aber auch hier. Das will auch sagen, daß es einen Weg zu diesem lebendigen christlichen Glauben nie geben wird, wenn der Mensch nicht die Entsagung, das Opfer, die Zucht in sein Leben einbaut, wenn er nicht sein hochmütig-begehrliches Ich überwindet, d.h. die Sucht im Bereich der Natur ohne den Geist zu herrschen und ohne den Geist zu genießen.

Dr. Leonhard Küppers  
Studentenpfarrer  
directeur du sous-sécretariat d'art



## C h r i s t i a n i s m e e t c u l t u r e .

"Eglise et culture", tel est, selon le programme de nos journées d'étude, le thème de cette conférence. Toutefois, il m'a semblé préférable d'élargir ce thème et de parler de "christianisme et culture". C'est M. le professeur Elcheroth qui devait faire cette conférence, mais il est surchargé de travail, j'ai l'honneur de le remplacer.

Tout d'abord, il nous faudra expliquer ce qu'on entend par "culture". Le mot vient du latin "colere", qui signifie cultiver, prendre soin, cultiver les champs, les arbres et également les relations humaines, les sciences, les arts etc. Par conséquent, le substantif latin "cultura" signifie culture des champs, mais aussi culture de l'âme, ce qu'on entend en allemand par "Bildung". A l'origine donc, lorsqu'il s'agit de l'être humain, on entendait par culture "instruction" ou culture des facultés humaines. Culture et instruction étaient donc la même chose. Les anciens employaient pour la désigner les termes "humanitas" ou "civilitas". Le terme culture prit un sens plus large aux 17<sup>e</sup> et 18<sup>e</sup> siècles en s'étendant également à tout ce que l'homme ajoute à la nature, à sa personne ou à d'autres objets. C'est ainsi que naquit l'expression "Kulturgüter", biens culturels. Tandis que le terme "nature" désigne tout ce qui est propre à l'homme et tout ce qui existe sans sa coopération, le terme "culture" désigne tout ce qui doit sa naissance à l'intervention et à l'action consciente et libre de l'homme. Cependant, nature et culture sont intimement liées aussi bien par leur origine que par leur but, car les facultés créatrices sont enracinées dans la nature comme facultés innées de l'homme qui peuvent aussi bien dépérir qu'être développées, c.a.d. cultivées. Le but même de la culture n'est autre que le perfectionnement et l'achèvement de la nature de l'homme. La mesure et le but de toute activité culturelle sont essentiellement déterminés par la nature de l'homme; car un développement culturel dirigé contre la nature de l'homme ne serait jamais authentique, ce ne serait qu'un simulacre de culture.

Pour autant que la culture se rapporte directement à la personne humaine, à son perfectionnement et à son achèvement dans le sens de "culture" et de "formation", nous parlons de "culture personnelle"

et nous sommes obligés de l'étendre aux langues, à la vie sociale aux sciences, aux moeurs et même à la religion. Par contre, lorsqu'il s'agit d'activités culturelles s'exerçant sur des choses qui continuent à exister indépendamment des hommes, nous parlons de civilisation objective en y comprenant la technique et surtout les arts. Religion et moeurs sont incluses seulement dans une culture au sens plus large. Au sens restreint, le terme culture signifie toujours ce qui se rapporte à des biens temporels. Pour autant qu'il s'agit de biens extérieurs et matériels, la langue allemande emploie le terme de „civilisation“.

Cette sommaire analyse conceptuelle n'est certainement pas suffisante. C'est pourquoi nous rallions volontiers à l'opinion suivante du philosophe hollandais J. Huizinga: „Une définition épuisant le sens du phénomène „culture“ est, dit-il, quasi impossible. Cependant, il est facile d'énumérer quelques conditions fondamentales de la culture.“ Nous allons suivre, dans ses grandes lignes, la marche des idées qu'il a développées à ce sujet.

La culture exige avant tout un certain équilibre spirituel et matériel. Cet équilibre donne naissance à une situation sociale qui dépasse la satisfaction des nécessités primordiales et la simple volonté de puissance. La notion de valeurs spirituelles comprend tout ce qui est spirituel, intellectuel, moral et esthétique. Encore faut-il qu'un certain équilibre existe entre ces différents domaines, pour qu'il soit permis de parler de culture. C'est la notion d'équilibre, non pas celle de niveau absolu, qui permet d'appeler culturels certains états primitifs de niveau plus ou moins élevé, et de ne pas surestimer des états de culture avancés ou encore un seul facteur tel que p.ex. la religion, l'art, le droit ou la puissance étatique. Cet équilibre des valeurs spirituelles et matérielles, indispensable à toute vraie culture, est toujours reconnaissable au fait que chaque activité culturelle a sa fonction vivante dans l'ensemble. Par une telle harmonie de toutes les fonctions culturelles, on parvient à un ordre clair, à une bonne coordination, à un style vrai et à une vie rythmique de la société en question. Il est à remarquer que la qualification d'état culturel élevé ou bas ne saurait être déterminée par le degré intellectuel ou esthétique, mais au contraire par le niveau éthique et spirituel. Huizinga dit à ce propos: „Une culture peut être qualifiée d'élevée même si elle n'a pas de technique ou d'art plastique, mais s'il lui manque la miséricorde.“

Un des traits fondamentaux de la culture consiste donc à „avoir soin“, à „cultiver“. Toute culture authentique tend et aspire à un idéal qui est toujours idéal d'une communauté. Cet idéal peut être de nature intellectuelle, sociale, économique, voire hygiénique. Mais pour les porteurs d'une culture, cet idéal signifie toujours le salut, le salut de la communauté, et les conditions préliminaires pour obtenir ce salut, ce sont toujours la sécurité et l'ordre. Culture signifie donc toujours ordre et par conséquent maîtrise, maîtrise dans le sens d'affinement de la nature, extrinsèque ou intrinsèque à l'homme. L'animal peut également avoir la tendance d'„assujettir“ la nature, de la dominer, mais dans ce cas il ne s'agit pas d'un affinement ni d'un perfectionnement de la nature; il s'agit simplement de son exploitation par les animaux qui la changent ou en font quelque chose de nouveau. Ce n'est que par rapport à l'homme qu'il peut y avoir un sens à parler de culture. Dans son activité culturelle, l'homme affronte la nature dans sa qualité d'homosapiens, ce qui indique sa supériorité; mais en même temps il a des obligations envers la nature. Pour l'homme, toute vraie activité culturelle est liée à son service à l'égard de la nature. Ces services, indispensables à toute vraie culture, seront d'autant plus vrais et plus féconds qu'ils auront été accomplis dans sentiment d'obligation vis-à-vis d'une puissance suprême. D'autre part, nous pouvons affirmer que toute vraie culture sera en danger si le sentiment du devoir s'est éteint dans la conscience de l'homme.

Abordons maintenant notre sujet proprement dit „christianisme et culture“ ou plus exactement „christianisme catholique et culture“. Que le christianisme soit anticulturel est une opinion périmée que personne ne prend plus au sérieux même s'il arrive que des chrétiens se comportent ou s'expriment d'une façon hostile à la culture ou montrent tout simplement peu d'intérêt pour la culture. Cette opinion n'a pu surgir que là où existait déjà une fausse idée de l'ordre des valeurs, qui se croyait déjà menacée par la simple existence d'une hiérarchie chrétienne des valeurs. Au fond, lorsqu'il s'agit de culture, il s'agit toujours du domaine des valeurs. Cela est dû déjà au simple fait que culture signifie „prendre soin“, ceci dans le sens d'un affinement et d'un perfectionnement de la nature par l'homme, qui ne peut pas sortir de son milieu et qui en tant qu'„animal sociale“ est intégré dans la communauté pour laquelle il développe son activité. Lorsque nous disons „culture“ (soin), il ne peut raisonnablement s'agir que de la culture des valeurs et des biens positifs.



En principe, aucune valeur positive n'en est exclue; pourtant, les dispositions naturelles de l'homme doivent être l'objet de soins particuliers d'affinement. Le but de toute activité culturelle doit toujours consister à développer au maximum l'idée d'humanité.

Puisque les valeurs qui sont l'objet de la culture, de son activité de perfectionnement, appartiennent à des ordres différents, une saine culture ne peut ignorer leur hiérarchie et par conséquent, il doit y avoir un ordre des devoirs culturels. Le christianisme jette une lumière nouvelle sur cette hiérarchie si bien que le chrétien ne préfère pas les valeurs matérielles aux valeurs spirituelles et que dans le domaine des valeurs spirituelles, il subordonne les valeurs esthétiques aux valeurs morales et les valeurs morales aux valeurs religieuses. Dans aucun cas, le chrétien ne peut se croire obligé de réaliser des valeurs temporelles pour elles-mêmes, pour la simple raison que depuis l'Incarnation, il est impossible de séparer l'homme du Christ. Le devoir essentiel de l'homme n'est donc pas de créer une culture matérielle, c.à.d. de cultiver la terre ni de dominer par la technique toutes les forces de la nature et le corps humain. Son devoir essentiel consiste au contraire à servir les valeurs spirituelles, les valeurs de l'homme. Il faut pourtant éviter un malentendu: d'aucuns pourraient croire que le chrétien ne peut s'occuper des valeurs matérielles. Ces valeurs sont pourtant incluses dans les valeurs personnelles et sont ainsi légitimement du domaine de l'activité culturelle du chrétien, en tant que „moyens nécessaires à atteindre une fin". Le christianisme s'occupe donc également des choses temporelles, mais non pas tellement en tant que telles que dans la mesure où elles conditionnent la culture des valeurs de la personne. Ici encore, il y a lieu de mentionner l'équilibre des valeurs intellectuelles et matérielles. L'harmonie des valeurs et des biens appartient à la nature profonde d'une vraie culture. C'est là précisément que le christianisme revêt toute son importance culturelle, dans la mesure où il a toujours empêché que les valeurs supérieures fussent négligées au profit des valeurs inférieures. Cela ne signifie pas qu'il soit défendu à l'homme chrétien de se vouer occasionnellement à certains „aspects particuliers la reconnaissance de principe d'une échelle des valeurs, parmi lesquelles chacun a la possibilité de choisir et de se vouer à un domaine spécial de caractère social, politique ou esthétique. Le



développement harmonieux maximum de toutes les nobles aptitudes de la nature humaine ne peut être qu'un idéal. C'est sans doute aussi l'opinion de Hermann Hefele qui dans son beau livre „La Loi de la Forme" écrit ce qui suit dans une „Lettre à Dante": „Ce n'est que lorsque l'Etat et l'ordre civil ont dépassé le stade de la saine et bonne contrainte imposée par les conditions réelles pour participer à la liberté de la volonté consciente et que l'harmonie des valeurs repose sur la large base de la compréhension, que se manifeste la forme pure de l'ordre social et que l'attitude de la communauté dans son ensemble devient culture, valeur, objet de tous ses soins. L'âme du citoyen est le centre, la formule intégrale de toute culture et son sens est le passage de la loi de l'ordre politique dans le domaine du spirituel. Quand plus un seul idéal, serait-il le plus sacré ou le plus élevé, ne reste à l'écart, quand tout s'incline, se soumet volontairement en pleine conscience à l'idéal de la communauté, alors on peut dire que la société a dépassé le stade du groupement fortuit et atteint celui de la civilité, l'idée de l'homme ayant trouvé dans la culture sa plus pure forme de perfection." (Fin de la citation)

## Fundação Cuidar o Futuro

Tous ceux qui ont compris que la force créatrice de l'homme est limitée, comprennent aussi que l'activité culturelle de l'homme pris individuellement ou de toute une communauté humaine ne pourra jamais atteindre à l'idéal. Dans sa tâche culturelle, l'homme dépend donc d'une puissance supérieure. En nous montrant l'image de l'homme telle qu'elle a été conçue par Dieu, et celle du monde créé à l'intention de l'homme, le christianisme nous donne également les moyens d'atteindre à la perfection de cette image par un long travail d'affinement. Voilà l'activité culturelle. Il s'agit de la puissance de la grâce divine que l'Eglise distribue aux hommes pour leur „salut" qui est - comme nous l'avons vu - le but de toute vraie culture, et qui est désormais le salut de l'homme tel que Dieu l'entend et qui nous fut apporté par le Christ dans son oeuvre de délivrance „catholique", c.a.d. englobant tous les hommes. De ce point de vue, la culture ne peut plus signifier que façonnement de la nature de l'homme à l'image du Christ dans l'homme et affinement dans l'intention de parvenir à l'„homme nouveau" indiqué par le Christ. A ce propos, voici ce que dit un savant allemand (Carl Schmitt): „Le catholicisme comprend aussi peu tous les dualismes de la nature et de l'esprit, de la nature et de l'intelligence, de la nature et des arts, de la nature et de





La machine, et leurs emphases changeantes que le dogme de Trente ne connaît le déchirement protestant de la culture et de la grâce. Les synthèses de parcelles antithèses sont aussi étrangères à l'Eglise catholique que l'opposition de la forme sans contenu à la matière sans forme, et l'Eglise catholique est tout autre chose que „troisième personne supérieure" (d'ailleurs toujours absente) de la philosophie naturelle et de la philosophie de l'histoire allemandes. On ne peut lui prêter ni le désespoir de l'antithèse, ni l'orgueil illusoire de sa synthèse".

Cependant, cela ne signifie nullement que la grâce ou l'Eglise en tant qu'intermédiaire de la grâce ait la mission de faire de la culture. Si le christianisme et l'Eglise déploient malgré tout effectivement une activité culturelle „avec influence thérapeutique considérable", il ne faut pas y voir l'essence du christianisme ou de l'Eglise. C'est ainsi que le théologien Arnold Rademacher de Bonn affirme avec raison que „lorsqu'il fit son sermon où il nous apprend que tous les hommes sont fils de Dieu, Jésus ne pensait pas précisément à délivrer le prolétariat ou à abolir le servage; c'est la conception élevée de la dignité de l'homme, fils de Dieu, qui a travaillé à l'abolition de toutes les conditions de dépendance indignes de l'homme". Le christianisme et l'Eglise n'ont donc pas de mission culturelle directe, mais le chrétien comme tel a le devoir de prendre son christianisme au sérieux. De ce fait il contribuera automatiquement à l'affinement de sa nature, dans le sens d'une activité culturelle et puisqu'il est „animal sociale" cette activité dépassera sa propre personne, et il collaborera à l'affinement de la nature des autres hommes et du monde sous tous ces aspects. Seul le chrétien véritable, disons tranquillement le chrétien véritablement catholique, sait finalement discerner clairement les tâches culturelles. Il se sait, il se sent voué à une tâche que ceux qui ne sont ni chrétiens ni religieux, ne peuvent même pas percevoir, et qui consiste à être le collaborateur de Dieu dans la „divinisation" du monde. Insistons une fois encore sur ceci: Il n'y a pas de culture chrétienne proprement dite si on entend par là la création d'une „forme spécifique" de l'homme par opposition à d'autres formes. Cette espèce de culture chrétienne existe aussi peu qu'il n'existe un art spécifiquement chrétien. Il peut y avoir seulement une culture des chrétiens comme il peut y avoir l'art des chrétiens, par opposition à l'art des non-chrétiens. On ne peut parler

de culture chrétienne que lorsque cette culture a été déterminée par le christianisme lui-même, que le christianisme a éveillé et développé dans l'homme les dispositions naturelles qui auraient sans lui pu rester à l'état latent. Quand finalement, on est parvenu à percevoir humblement le monde, la nature et l'homme dans leur subordination à Dieu, au Christ, on n'hésite plus à déclarer que seul le vrai chrétien est véritablement homme de culture, c.à.d. homme créateur de culture. Celui qui a compris l'oeuvre de Novalis „Le Christianisme ou l'Europe" sait que le poète pleurait la disparition de la culture européenne et qu'il, était persuadé que sa renaissance n'était possible que sur une base chrétienne. Quelle belle et brillante époque celle où l'Europe était un pays chrétien et qu'une seule chrétienté habitait ces terres si humainement aménagées. Mais là encore, cela ne veut pas dire qu'il faudrait christianiser les hommes, qu'il faudrait, par amour de la culture, devenue à la longue chrétienne, se renouveler dans le christianisme. Ce serait un terrible malentendu et presque un blasphème que d'engager le Christ au service des hommes afin qu'ils parviennent à se sauver d'une culture égarée ou perdue. Mais cela signifie au contraire qu'il est impossible que l'homme vive dans le Christ ou qu'il retourne au Christ sans que la véritable culture existe également. Il en est ainsi, même si l'homme chrétien ne pense pas précisément à la culture ni ne cherche à l'atteindre. L'Eglise nous en donne le témoignage par la vie de ses meilleurs représentants, les saints. Même lorsqu'un saint homme tourne de dos au monde, lorsqu'il affiche une certaine hostilité à l'égard de la culture, dont font preuve par ex. certaines lettres de saint Bernard de Clairvaux, même alors un saint peut - donc presque contre sa propre volonté - déterminer la vie culturelle de tout un siècle. La littérature religieuse et l'art gothique des Cisterciens nous en fournissent une preuve éclatante. Le fameux „Ora et labora" de saint Benoit de Nursia est peut-être un principe d'une extrême sagesse destiné à l'homme, même religieux, un principe d'équilibre, mais - bien que sans intention culturelle - ce principe est devenu un facteur puissant qui a contribué à la grande culture du moyen-âge, et cela surtout par l'importance attachée à son „ora". Écoutons Hermann Kefele dans une de ses lettres à saint Benoit: „Vous ne parliez ni de culture, ni d'activité créatrice, et pourtant vos fils ont accompli bien plus que tous ces affairés bruyants, en cultivant la terre et en copiant patiemment

les vieux manuscrits, dans les arts et dans les sciences. Et à travers les siècles, votre esprit, exprimé par la sainte règle de votre ordre, est resté vivant salubre, fécond, ce bel esprit de sagesse et de discernement, de paix intérieure et d'allégresse spirituelle, de comportement mesuré, plaisant et digne et qui créa en soi et autour de soi une oeuvre de culture purifiée et d'ordre purement spirituel". Et la prière de saint François d'Assise "L'Amour n'est pas aimé" et sa conception de l'imitation littérale du Christ qui en dérive, elles tendent à tout autre chose qu'à la culture. Il n'est certainement pas exact de voir en saint François un précurseur de la Renaissance ou un support de l'individualisme moderne. On pourrait plutôt parler du tragique de la vie de saint François qui voulait surmonter la terre et qui a été finalement vaincu par la réalité terrestre, réalité qui s'opposait à l'"épanouissement d'un idéal dépassant les forces humaines" et qui a été vaincu par les forces terrestres même à l'intérieur de l'Eglise instituée par le Christ. Et pourtant, il faut voir dans saint François, dans sa vie qui fut un reproche vivant à l'Eglise à cause de son grand amour pour elle, qui était devenue si mondaine, il faut voir dans saint François le précurseur lointain de la culture gothique et de la Renaissance. D'abord l'époque gothique qui relègue le mode de penser simplement réceptif au profit de la réflexion critique et de l'abandon volontaire au mysticisme ou au rationalisme. De nombreux chefs d'oeuvre d'art et de science sont là pour en témoigner. La Renaissance ensuite, qui par ses attaches terrestres s'oppose à une trop grande élévation spirituelle et mystique ainsi qu'à la tentative franciscaine de "renouveler ce monde ébranlé uniquement avec les forces de l'Evangile, d'éveiller l'Evangile dans les coeurs à une réalité nouvelle et de ne chasser les mauvais esprits qu'à l'aide des forces primitives de la religion", ainsi que s'exprime Walter Goetz.

On pourrait ainsi continuer à l'infini et citer encore saint Ignace de Loyola, saint Jean de la Croix ou sainte Thérèse d'Avila, dont l'importance pour l'époque baroque - non seulement en Espagne - ne peut être considéré ni comme fondateurs ni comme promoteurs directs du style baroque. Jamais, à aucun moment, les saints ou autres grands chrétiens que nous rencontrons en relation avec la

culture, n'ont eu l'intention de créer de la culture. S'ils sont devenus des messagers de la culture, ce fut simplement parce qu'ils étaient vraiment chrétiens. En considération des grandes œuvres des cultures anciennes: littérature, sciences, cathédrales, peinture, sculpture, musique, nous pouvons donc dire que le christianisme comme tel a été le fondement de brillantes civilisations et que l'humanité ne peut se passer du christianisme en tant que facteur culturel même dans les temps présents. Il s'agit ici de la véritable foi chrétienne qu'il faut conserver ou le cas échéant retrouver. Dans l'autre cas, en considérant les grandes civilisations chrétiennes du passé, et en y adhérant par un réflexe traditionnaliste, on pourrait s'imaginer représenter déjà par là-même „le monde chrétien“, ce qui n'est pas justifié de prime abord, car, s'il nous reste un „monde chrétien“ provenant des civilisations anciennes, celui-ci n'est pas en même temps une „réalité chrétienne“. Il existe un „monde chrétien“ qui essaie timidement, faiblement ou gauchement de prendre place dans la présent, et si jadis il était animé par une foi vivante et sincère, désormais il est réduit à un état pathétique, pitoyable. C'est là que se situe l'origine de la tendance de certains hommes créateurs de notre temps - des artistes en particulier - qui croient devoir renoncer totalement aux témoins des civilisations disparues pour recommencer sans eux à zéro. De là encore proviennent les voix qui s'élèvent dans la littérature contre un „monde chrétien“ qui ne l'est somme toute plus, et qui de ce fait peut constituer une menace pour le renouvellement du véritable monde chrétien. Comment ne pas songer ici à Léon Bloy! Dans son livre „Le Sang du Pauvre“, il fait le procès du soi-disant „monde chrétien“ de l'heure. Lui-même se nomme le „pèlerin de l'Absolu“ qui „ne voulait laisser la vérité sans témoignage“, après avoir quitté la Chartreuse de Grenoble. Écoutons-le qui s'écrie: „Pamphlétaire! Sans doute que je le suis, pamphlétaire, parce que je suis pamphlétaire, moi, je le suis par indignation et par amour; et mes cris, je les pousse dans mon désespoir morne, sur mon idéal saccage!...“.

Je m'approche de la conclusion bien qu'il y ait encore énormément à dire au sujet de „Christianisme et Culture“. J'ai simplement essayé de vous en faire voir quelques aspects. J'ai essayé avant tout de

vous démontrer par où on peut atteindre à la vraie culture chrétienne, c.à.d. dans la foi chrétienne vivante. Ceci nous rend quelque espoir à un moment où il y a tant de désordre et de confusion. Cela signifie également que l'homme ne connaîtra jamais la véritable foi chrétienne s'il se refuse au renoncement, au sacrifice, à la maîtrise de soi, s'il ne surmonte pas son propre orgueil et ses désirs désordonnés, c.à. d. sa tendance à régner sans l'esprit dans le domaine de la nature et à jouir sans l'esprit.

Dr. Leonhard Küppers  
directeur du sous-sécrétariat d'art

Fundação Cuidar o Futuro

## Die Begegnung der Kulturen in der Kirche.

Es war für mich lange Zeit unverständlich, daß die Heiligen vor allem in 19. Jahrhundert einen so schlechten Geschmack hatten. Ich konnte mir einfach nicht vorstellen, wie sie überhaupt beten konnten, bis ich dann meine eigenen Kommunionzettel hervorkramte und mich erinnerte, daß ich auch sie einmal trotz ihrer Geschmacklosigkeit sehr geliebt habe. Da verstand ich wenigstens, daß ein Bild gerade deshalb ein Bild ist, weil es an eine Vorstellungsweise gebunden ist und daß ein anderer Mensch, der diese Vorstellungsweise nicht kennt und nicht liebt, auch in dem Bild nicht das sehen kann, was ich sehe.

Dann meinte ich, daß die Heiligen aus purer Askese sich mit so viel Kitsch umgeben hätten, bis ich begriff, daß sie wahrscheinlich wirkliche Kunst, die man ihnen angeboten hätte, weit von sich geworfen hätten. Ich denke dabei vor allem an die vielen Ordensgründer des vorigen Jahrhunderts. Glücklicherweise brauche ich nicht über das Thema: „Kirche und Kultur“ zu sprechen, aber ich möchte dieses persönliche Erlebnis voraussetzen, um das Klima für das Thema zu schaffen, über das ich zu Ihnen sprechen darf.

Ich glaube, daß es Zeit wird, daß wir uns mit der Frage der Begegnung der Kulturen in der Kirche in unserer Zeit ernsthaft befassen. In der Philosophie hat es eine Richtung gegeben, die eine philosophia perennis, eine immerwährende Philosophie aufgebaut hat, und es scheint, daß diese Philosophie all zu lange ein Museumsstück gewesen ist, zu dem man immer wieder neue Museumsführer geschrieben hat. Wie mit der Philosophie, so scheint es mir auch mit der christlichen Kultur im allgemeinen zu sein.

Ich möchte das mit einem typischen Beispiel demonstrieren. Auf dem Weltkongress für das Laienapostolat, der im Oktober vorigen Jahres in Rom stattfand, war auch ein Arbeitskreis über Kultur vorgesehen. Bis zum letzten Augenblick war es unklar, was in diesem Arbeitskreis eigentlich besprochen werden sollte. Anfanglich hatte man noch einen Arbeitskreis für Fragen des Universitäts- und Studentenlebens eingebaut, aber der war nicht zustande gekommen. Dann nannte man den Ar-

beitskreis „Christlicher Universalismus“ mit zwei Untergruppen:  
a) Begegnung Asiens und Afrikas mit Europa und b) Ost/West-Fragen, wobei man sich den Osten nur als kommunistischen Osten vorstellte! In der Praxis sah das ganze dann so aus, daß der spanisch sprechende Arbeitskreis sich nur mit der Frage der Intelligenz und des Universitätslebens befasste, während der englisch und französisch sprechende sich mit der Frage der asiatischen und afrikanischen Studenten im Westen auseinandersetzte und der deutsch-sprachige Arbeitskreis sich nur mit der Frage der Begegnung Asiens und Afrikas mit dem Westen befasste. Man sieht daraus, wie wenig noch die Möglichkeiten und Notwendigkeiten der Begegnung der Kulturen in der Kirche als zeitgemässe Aufgabe gesehen werden.

Bitter beklagt sich François Houang in seinem Buch „Ame Chinoise et Christianisme“, daß der Christ im Westen sich die katholische Kirche viel zu sehr als einen fahrenden Zug vorstelle, in dem die Christen der weissen Rasse die Schlafwagen, den Speisewagen, die Wagen erster und zweiter Klasse für sich reserviert hielten, während man den farbigen Völkern die dritte Klasse und nie und da sogar die Viehwagen überlassen hätte. Der Afrikaner Alioune Diop schließt daraus sehr logisch, man könne sich deshalb auch nicht wundern, daß Asien und Afrika noch so wenig christlich seien. Wir wollen hier keine Klage führen über die Mission und die Missionare, wir können das getrost unseren Brüdern und Schwestern aus Asien und Afrika überlassen, die es mit viel mehr Ehrfurcht vor dem guten Willen und den Opfern der Missionare, wenn auch zugleich mit verwundeten Herzen tun.

Ich möchte noch auf einen anderen für unsere Frage wichtigen Aspekt hinweisen: Als die ersten Jesuitenmissionare, Männer der Gegenreformation, auszogen, waren sie gebildete und echte Vertreter der europäischen Kultur, Philosophen, Mathematiker, Theologen, Philologen, Künstler und Astronomen. Sie waren geprägt von der Kultur ihrer Zeit und sie erkannten auch sofort beispielsweise in China die hohe Kultur dieses Landes und seines Volkes. Da sie Männer der Kultur waren, konnten sie auch den Versuch machen, eine christliche Kultur in China aufzubauen. Sie wurden selbst ernst genommen, weil sie Kultur mitbrachten, aber ihre Botschaft von Christus wußten sie unabhängig von ihrer

eigenen Kultur. Die vielversprechende Chinamission ist damals eingegangen, weil andere Missionare menschlich und theologisch nicht im Stande waren, die chinesische Kultur und ihren Wert zu begreifen. Daraus wird uns auch sehr leicht die Haltung klar, die dann später sogar als typisch europäische bezeichnet werden konnte, diese Missionare waren selbst nicht gebildet genug, sie hatten sich nicht genügend auseinandergesetzt mit den Fragen der christlichen Kultur ihrer eigenen westlichen Welt und sie waren so auch nicht instande, die Kultur der fremden Welt zu begreifen. Sie waren Vertreter eines Ghetto-Christentums. Damals hat man in einer asiatischen Stadt, um sozusagen ein Gegengewicht gegen die prachtvollen heidnischen Pagoden zu haben, einen europäischen Architekten beauftragt, eine große neugotische Kirche zu bauen. Heute wissen wir, daß diese neuchristliche Kunst zwar eine wichtige Periode darstellte, daß ihr signum aber noch mehr die Illusion ist, man könne mit Kopien eine christliche Kultur schaffen. Die einzigen, die diese neugotische Kirche, von der ich sprach, noch zu schätzen wissen, sind die eingeborenen Christen, denen man mit dem Glauben zugleich die Meinung gelehrt hat, diese Kathedrale und dieser Stil sei typisch christlich. Man könnte dicke Bilderbände zusammenstellen mit neugotischen und neuromanischen Kirchen in Asien und Afrika, nur werden sich die Christen dieser Länder möglicherweise ob der großen Fenster in diesen Kirchen beschweren, die sie all zu sehr der tropischen Sonnenhitze aussetzen.

Man hat statistisch nachgewiesen, daß von den holländischen Missionaren etwa 4% der gebildeten Schicht angehörten. Für die traditionellen Orden und Kongregationen beläuft sich dieser Prozentsatz immerhin bis zu 39%. Es ist klar, daß zwischen der Missionsmethodik der letzten Jahre und dieser Tatsache ein innerer Zusammenhang besteht. Das christliche Europa hat seine Missionspflicht nicht vernachlässigt, es hat aber zu wenig seine eigene Tradition und seine Schwächen gekannt. Man war nicht in der Lage, sich von dem europäischen Überlegenheitsgefühl zu distanzieren und man war sich all zu sehr eines Kulturauftrages bewußt. Gewiß hat die Mission Großartiges geschaffen und sich ein Denkmal sozialer und kultureller Tätigkeit gebaut, aber dieses Denkmal ist denn doch ein wenig zu sehr für sie selbst und nach eigenem Stil gebaut worden.



Zwei Dinge wurden dabei vergessen: Man hat den nichteuropäischen Christen nicht die schöpferische Möglichkeit gegeben, sich eine eigene christliche Kultur aufzubauen und die europäischen Christen haben vergessen, daß die Kultur, die sie da exportieren, in Wirklichkeit keine christliche, sondern schlicht eine europäische war. So teilte denn die Missionsgeschichte notwendigerweise auch die Krise der christlichen Kultur in Europa.

Damit aber wäre schon gesagt, was uns vorschwebt. Keine Kultur kann sich selbst begreifen ohne Begegnung mit der anderen Kultur. Keine Kultur kann fruchtbar zur Begegnung kommen, wenn sie nicht selber schöpferisch ist. Keine universellen Werte einer Kultur können als solche gesehen und begriffen werden ohne Begegnung mit den Werten der anderen Kulturen. Keine christliche Kultur kann ihre Christlichkeit kennen ohne Begegnung mit einer anderen, christlichen oder nichtchristlichen Kultur.

Père Houang gibt uns nach dem Beispiel des Zuges, das ich oben erwähnte, ein sehr schönes Bild der Universalität der Kirche. Er nennt das Beispiel der Fensterrose einer gotischen Kathedrale, wo Christus das Zentrum und jedes Blatt der Rose Symbol einer besonderen Sprache, einer besonderen Mentalität, einer besonderen Kultur und eines besonderen Volkes sei. In diesem Bild zeigt sich die ganze Möglichkeit, daß die Kulturen der Welt sich treffen in Christus und in der einen Kirche Christi. Hier öffnen sich neue ungeahnte Tiefen und Perspektiven. Nicht nur der Egozentrismus einer einzigen Kultur und sei sie in ihrer Geschichte noch so eng mit dem Christentum verbunden, soll abgebaut werden, nein die Begegnung der Kulturen in der Kirche kann neue Werte schaffen.

Ich möchte das was ich meine, auch noch an einigen Beispielen darstellen.

Heute ist Yoga die grosse Mode. Viele Menschen auch im Westen erhoffen sich davon Erlösung. Es gibt dabei viel Snobismus und noch mehr Oberflächlichkeit, aber man kann sich dem Yoga doch nicht mit einer negativen Haltung nähern. Das gilt überhaupt von Gebet und Gebetsmethoden. Wirkt es nicht komisch, daß wir einerseits den Rosenkranz anpreisen und andererseits die Gebetsmühlen in Tibet geringschätzen? Es wirkt für viele Christen schockierend, wenn sie hören, daß auch die

Buddhisten und Mohammedaner einen Rosenkranz haben. Sie meinen, der Rosenkranz sei doch eine rein katholische Sache, weil von der Mutter Gottes und den Papsten empfohlen. Die Gebetsübung der Mohammedaner tun wir gern als reine Äusserlichkeit ab. Eines Tages müssen wir aber dann entdecken, daß es in der Geschichte der Kirche und vor allem auch heute noch in der Ostkirche Übungen und Gebetsarten gibt, die in vielen Dingen dem Yoga ähnlich sind, die wir nur nicht kennen. Dabei haben wir vergessen, daß wir auch selbst eine ganze Reihe von Gebetshaltungen geprägt haben und als gut katholisch oder als nur katholisch ansehen. Es wäre eine gute Sache, wenn wir begriffen, daß psychologische und biologische Bedingungen beim Gebet und den Gebetsarten nicht unwichtig sind, daß der Körper und der Geist eine organische Einheit bilden und daß wir so etwas ähnliches wie Yoga auch pflegen.

Man kann noch einen Schritt weitergehen. Was in den großen Kulturen gewachsen ist, kann eine Grundlage sein für das Christentum. Jede Kultur hat eigene Kräfte und eigene Schwächen. Eine Theologie, die nur von einer Kultur bedingt ist, ist notwendigerweise einseitig und mag sie noch so tief sein. Eine christliche Liebe, die nur durch einen Kulturkreis getragen wird, hat nicht alle Aspekte der Liebe. Die Kirche ist nicht statisch, ein für allemal in ihren Gesetzen, Dogmen und Regeln warissen und geprägt. Die Dogmengeschichte zeigt klar, daß die Menschheit eine lange Zeit braucht, um die volle Wahrheit Christi zu erkennen. Ein Franz von Assisi ist im Westen eine einzeln stehende Figur, aber wie viele christliche Heilige dieser Art würde uns die vom Buddhismus und Hinduismus bereitete Erde schenken können. Wir vermissen schmerzlich eine wirklich ausgebildete Lehre vom Heiligen Geist und von der Allerheiligsten Dreifaltigkeit. Die Inder könnten uns aus ihrer geistigen Tradition und Vorbildung hier sicher weiterhelfen.

Und in Afrika: Wie viel könnten uns die Afrikaner aus ihrem besonderen Verständnis der Lehre des mystischen Leibes Christi und einer Liturgie lehren? Vieles was ihnen als westliches Importgut an kulturellem unverständlich ist, ist ihnen in ihrer eigenen Kultur noch ganz Besitz.

Oder denken wir an die Toleranz der Buddhisten. Wie könnte sie der christlichen Toleranz neue Wege und Aspekte zeigen.

Es wird klar, daß die Kirche erst im Werden ist. Wir kennen den Plan, wir kennen das Versprechen Christi, daß er bis zum Ende der Zeiten mit ihr eins sei, wir kennen ihre Geschichte bis 1958, die aber nur ein Bruchteil ihrer ganzen Geschichte ist. Wir müßten viel mehr Geschehenes und werdendes in unser Denken einbeziehen. Wir würden dann unsere Zeit besser verstehen und unsere Aufgabe besser wahrnehmen. Dann wäre auch die Gefahr beseitigt, daß wir uns all zu sehr vom Strom der heutigen Nivellierung zur tödlichen Gleichgültigkeit, zur Langeweile und zur Verzweiflung führen ließen. Und es wäre auch die andere Gefahr beseitigt, daß uns enger Nationalismus und Regionalismus unfruchtbar macht.

Wir müßten uns menschlich freuen über die nie dagewesene Möglichkeit, das Gesicht des Bruders kennenzulernen, seine Sprache, seine Musik, seine Schrift, sein Beten und sein Büssen. Das ist eine Freude, die man dem nicht mehr zu erklären braucht, der in einem Fremden in einer ganz persönlichen Begegnung einen Freund gefunden hat, dessen Gesicht ihm im Anfang so fremd war wie die Gesichter seiner Gruppe oder seiner Rasse, das ihm unlesbar und geheimnisvoll erschien und das ihm dann auf einmal so lebendig wurde, daß er es beschreiben konnte wie das eines bluteigenen Bruders. Christus ist der Weg zu den anderen und die anderen sind der Weg zu Christus. Man braucht nur zu sehen, wie man ihm Gestalt gegeben hat in der Kunst, wie man es am Anfang nicht gewagt hat ihn menschlich darzustellen, wie man sich mit Symbolen begnügte, wie die Künstler ihn dann idealisiert haben und wie sie ihm die Gestalt der jungen Götter gegeben haben. Wie sehr könnte dieser Christus noch Gestalt bekommen in der chinesischen, in der indischen oder afrikanischen Kunst. Aber dann müßte er erst einmal zur männlichen Gestalt kommen in den Herzen, vorbereitet vom Geist in den Völkern und im Geist eines jeden Einzelnen.

P. Harry Haas  
Pfarrer der O.S.C.O.



Bericht über die Diskussion nach dem Referat von Pater Haas.

Der Teilnehmerkreis meiner Arbeitsgruppe bestand aus acht Leuten. Da das Referat eigentlich alle Antworten schon gegeben hatte, konnte die Diskussion nur noch vertiefen oder aber nach praktischen Möglichkeiten suchen.

Ausgangspunkt war die Frage, ob nicht die Entwicklung innerhalb der Völker einer „Einheitskultur“ zustrebe (man glaubte das insbesondere an der Architektue zu sehen). Man wurde sich aber in etwa darüber einig, daß eine solche Entwicklung nur gelenkt möglich sei und daher gar nicht wünschenswert.

Denn jedem Volk müsse möglich sein, seine Kultur mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln Ausdruck zu verleihen. Dazu gehöre auch, daß es politisch seine Freiheit habe. Eine starke Europäisierung der Kultur sei, wie ein indonesischer Gesprächsteilnehmer bemerkte, vor allem da zu befürchten, wo noch von europäischen Staaten oder, unter dem Deckmantel wirtschaftlicher Hilfen, von den USA aus kolonisiert würde.

Speziell um christliche Kunst ging es in der folgenden Frage: Jedes Volk hat eine nur ihm eigene Form der Gottesverehrung, aus der heraus es auch seine Kunstwerte schafft. Es muß ihm aber auch Gelegenheit gegeben werden, in der Liturgie diese seine Frömmigkeit zum Ausdruck bringen zu können, sei es in der Anwendung der Landessprache, sei es in der Anpassung äußerer Formen (Gebärden, Gewänder etc.) an die zur Zeit gültigen Auffassungen des Gottesdienstes in dem entsprechenden Volksganzen (es geht nicht darum, alte Bräuche der Länder wieder auszugraben und seine Museumsreligiösität aufzubauen).

Es schloß sich eine praktische Frage an: Die wenigsten Missionare bemühen sich darum, in irgendeiner Hinsicht Anschluß an die dem Volke eigene Frömmigkeit und ihre Formen zu finden. Das liegt zum großen Teil an der schlechten Ausbildung der Seminaristen in puncto Kenntnis der asiatischen und afrikanischen Kulturen. Die Diskussionsteilnehmer glaubten, daß sich ein Weg finden müßte, auf irgendeine Art Einfluß auf die Ausbildung der jungen Missionare zu nehmen (Zusatz: Über einen Frater aus St. Augustin - SVD scheint sich z.B. ein Kontakt herstellen zu lassen zwischen der OSCO und dem Missionshaus, wobei als erste Kontaktaufnahme eine gemeinsame Messfeier im syro-malabarischen Rytus vorgesehen ist!).

## La rencontre des cultures dans l'Eglise.

Pendant de longues années j'ai trouvé incompréhensible le fait que tant de saints, notamment ceux du 19<sup>e</sup> siècle, avaient le goût tellement mauvais. Je ne pouvais pas comprendre que ces saints personnes aient pu prier devant de telles statues, jusqu'au jour où je retrouvai l'image-souvenir de ma première communion, image, je m'en souviens encore très bien, que j'avais beaucoup aimée. Alors, du moins, ai-je compris qu'une image en est précisément une, parce qu'elle répond à la manière dont on se représente une chose. Pour celui qui n'aime pas cette façon de représenter, l'image n'est pas non plus la représentation de ce qu'il cherche.

Je croyais que c'était par pure sainteté et par reniement aux choses terrestres que les saints avaient choisi le laid et renoncé au beau. Puis, j'ai commencé à me réaliser que les saints n'ont pas préféré ce genre d'images à cause de leur laideur, mais parce qu'ils les aimaient. Au contraire, ils auraient probablement poussé loin d'eux de véritables objets d'art. Je pense notamment aux nombreux fondateurs de congrégations du siècle dernier.

Heureusement je n'ai pas à parler ici de l'Eglise et de la culture; j'ai seulement voulu citer cette expérience personnelle pour créer le climat dans lequel doit se développer le thème qui nous occupe à présent.

Mon thème se limite à la rencontre des cultures dans l'Eglise et il est grand temps, à mon avis, que nous nous occupions sérieusement de ce problème. Dans la philosophie on a tenté d'élaborer une „philosophia perennis“, une philosophie universelle. Mais il me semble cependant que cette philosophie a été trop longtemps une pièce de musée pour laquelle on a continué d'écrire des guides nouveaux.

Il en est de même du problème de la culture chrétienne en général. Permettez-moi d'illustrer ce que je viens de dire à l'aide d'un exemple caractéristique. Au Congrès Mondial pour l'Apostolat des Laïcs à Rome, en octobre 1957, il y avait un carrefour pour la culture. Jusqu'au dernier moment, il était peu clair, quel était le

thème de ce carrefour. Au début on avait projeté en outre un carrefour pour la vie universitaire, mais ce dernier avait été supprimé. Finalement le carrefour fut appelé „Universalisme chrétien" et divisé en deux sous-groupes: a. Rencontre de l'Asie et de l'Afrique avec l'Europe; b. Orient et Occident (et Orient dans le sens d'Orient communisme!).

En réalité il en était ainsi, que la section d'expression espagnole s'occupait seulement du problème des intellectuels, tandis que deux autres sections, l'anglaise et la française, discutaient également le problème des étudiants africains et asiatiques en Occident. La section d'expression allemande s'occupait uniquement de la rencontre de l'Asie et de l'Afrique avec l'Occident.

Notre exemple montre assez clairement combien peu encore on considère l'actualité, la possibilité et la nécessité de la rencontre des cultures dans l'Eglise comme un problème actuel.

Dans son livre „Ame chinoise et christianisme", François Houang se plaint amèrement en disant que le chrétien de l'Occident s'est représenté l'Eglise catholique comme un train en mouvement dans lequel les chrétiens de race blanche occupent seuls les wagons-lits, les wagons-restaurant, les wagons de première et seconde classe, laissant aux peuples de couleur les troisièmes classes et parfois même les wagons à bestiaux. Dans son avant-propos, l'Asie et l'Africain Alioune Dop s'y accorde en affirmant que le fait que l'Asie et l'Afrique sont encore si peu chrétiennes ne devrait étonner personne.

Ce n'est pas notre intention de dénoncer à présent la Mission et les Missionnaires. Pour ceci ce sont nos frères africains et asiatiques qui s'en chargent, le coeur blessé, bien qu'ils aient beaucoup de respect pour toute la bonne volonté et pour tous les sacrifices qui ont été faits.

A l'époque où les premiers missionnaires jésuites hommes de la contre-réformation quierent leur pays natal, c'étaient de véritables représentants de la culture européenne; ils étaient philosophes aussi bien que mathématiciens, théologiens aussi bien que philologues, artistes en même temps qu'astronomes. Ils étaient les hommes cultivés de leur

temps, et ils reconnurent aussitôt les achievements extraordinaires de la civilisation chinoise.

Etant des hommes cultivés, ils s'efforcèrent naturellement de faire épanouir une culture chrétienne en Chine. Ils étaient pris au sérieux comme représentants d'une haute culture, mais ils se réalisaient que la bonne nouvelle qu'ils étaient venus apporter, ne dépendrait pas exclusivement de cette culture.

La mission de la Chine, qui donnait de si belles espérances, a échoué, parce que d'autres missionnaires plus religieux que spirituels n'ont pas été capables, à cause de leur formation humaine et théologique, de se familiariser avec la culture chinoise et ses trésors spirituels. Or plutôt, pour remonter aux origines de cette attitude qui est devenue depuis l'attitude typique de l'Europe entière; ces missionnaires n'étaient pas suffisamment éduqués eux-mêmes, ils n'avaient pas déterminé leur position à l'égard de la culture chrétienne de leur propre monde occidental, et, par conséquent, n'étaient pas à même d'estimer à sa valeur une autre culture. Ils étaient les représentants de cette chrétienté qu'on se plaît à „chrétienté de ghetto". Dans une ville asiatique, célèbre pour ses pagodes magnifiques, on avait fait bâtir alors, par un architecte européen, une grande église néo-gothique forme une phase très importante dans l'histoire de l'exode du ghetto, mais qu'il signifiait essentiellement la grande désillusion de pouvoir créer une culture chrétienne à l'aide de copies. Les seuls à apprécier encore aujourd'hui ces bâtisses néo-gothiques sont les chrétiens autochthons élevés dans cette tradition qui, avec la foi, leur a fait accepter, comme typiquement chrétiennes, ces église et leurs statues. L'ensemble des église néo-gothiques et néo-romanes de l'Asie fournirait assez de matériel pour plusieurs gros volumes illustrés. Cependant, le néo-chrétien se plaindrait bien de temps à autre, que la culture chrétienne a cru nécessaire de pourvoir ses églises de fenêstres si grandes, qui les exposent un peu trop à la chaleur du soleil tropical.

Récemment les statistiques ont démontré que quelque 4% des missionnaires néerlandais proviennent de la couche intellectuelle de la population. En ce qui concerne les ordres et les congrégations traditionnelles, ce chiffre s'élève à 39%. Il y a un rapport entre ce fait et

la méthodologie missionnaire des derniers siècles. L'Europe chrétienne n'a certainement pas négligé sa tâche missionnaire, mais elle n'a suffisamment pris conscience de sa propre tradition et de ses propres faiblesses.

Non seulement on était incapable de renoncer au sentiment de la supériorité européenne qui régnait alors partout, mais on avait aussi conscience d'une mission culturelle chrétienne et on commença aussitôt de bâtir des cathédrales. Certes, la mission a fait des choses sublimes et s'est élevé un monument d'activité sociale et culturelle, mais ce monument, elle l'a élevé trop exclusivement pour elle-même, et dans son propre style.

Par conséquent deux choses ont été omises; on n'a pas donné au chrétien non-européen la possibilité de se créer une culture chrétienne autochtone, et le chrétien d'Europe ne s'est pas aperçu que la culture dite chrétienne qu'on avait exportée, était une culture européenne.

En constatant ceci, nous avons déjà formulé ce qui nous semble être le caractère propre de la rencontre actuelle des cultures dans l'Eglise. Aucune culture peut se mesurer elle-même, si elle ne dispose pas de critères fournis par autres cultures. Aucune culture ne peut entrer en échanges avec une autre, lorsqu'elle a cessé d'être créative. Les valeurs universelles d'une culture ne peuvent pas être reconnues comme telles, sans se chrétienne ne peut connaître les profondeurs et les limites de son inspiration chrétienne, sans la rencontre avec d'autres cultures chrétiennes et non-chrétiennes.

Le Père Houang, après l'exemple du train, nous dit comment il s'imagine l'universalité de l'Eglise. Comme une rosace d'une cathédrale gothique, dont le Christ serait le centre, et chaque pétale, le symbole d'une langue particulière, d'une mentalité particulière, d'une culture particulière et d'une peuple particulier.

Cette image nous montre déjà dans quelle mesure la possibilité de la rencontre des cultures du monde entier dans le Christ et dans l'Eglise du Christ, ouvre des perspectives d'une profondeur insoupçonnée. Il ne s'agit donc pas seulement de détruire l'égoïsme d'une culture particulière, quoique, historiquement, elle soit étroitement liée au



christianisme et qu'elle porte, dans son essence, l'empreinte de ce christianisme. Il s'agit de valeurs positives, qui jaillissent de la rencontre des cultures dans l'Eglise.

Permettez-moi de vous expliquer, à l'aide d'un exemple, de quelle manière des cultures différentes peuvent rendre plus parfaite l'image de l'Eglise comme le corps du Christ.

Aujourd'hui le Yoga est à la mode. Bien des occidentaux espèrent obtenir leur salut de la doctrine et des exercices du Yoga. Dans ce domaine on se heurte à beaucoup de snobisme et à encore plus de superficialité, mais on ne peut pas se dispenser de tous approfondissement du problème par un jugement purement négatif. D'une manière générale, ceci vaut pour la prière et les méthodes de prière. Ne sommes-nous pas quelque peu comiques, lorsque, d'un côté, nous louons l'usage du rosaire, tandis que, de l'autre, nous parlons légèrement du moulin à prières du Tibet. D'autres ont été choquée d'apprendre que le rosaire est également connu des Bouddhistes et des Islamites, car ils étaient convaincus que le rosaire était une chose purement catholique, puisque la Vierge et les papes nous recommandent sans cesse de nous en servir. Nous considérons les exercices corporels des Musulmans lors de la prière comme des gestes simplement extérieurs.

Cependant on pourrait s'apercevoir un jour que l'histoire de l'Eglise a connu des pratiques et des méthodes de prière, existant d'ailleurs toujours dans les Eglise orientales, qui ressemblent à celles du Yoga dans bien de respects, et que nous connaissons trop peu. En outre nous avons oublié que, nous aussi, nous avons adopté toutes sortes d'attitudes de prière que nous considérons comme authentiquement et même exclusivement catholiques. Il serait sans aucun doute profitable de nous réaliser que les conditions psychologiques et biologiques ne sont pas sans importance pour la prière et les méthodes de prière. Le corps et l'esprit forment une totalité humaine et en quelque sorte nous faisons ce que font les Yogi.

Il est possible d'aller plus loin. Ce qui s'est développé dans les différentes cultures peut être un élément fructifiant pour la christianisme. Chaque culture a ses propres forces, et aussi ses propres faiblesses. Une théologie qui n'a été conditionnée que par une seule culture a beau être large et profonde, elle continue à dépendre de

cette culture. Une charité chrétienne qui n'est supportée que par une seule tradition humaine, ne pourra jamais réaliser et mettre en oeuvre tous les aspects de la charité. L'Eglise n'est pas une institution statique qui a reçu pour une fois et pour toutes ses lois, ses dogmes et ses règles. L'histoire du dogme montre clairement combien de temps il faut à l'humanité pour pouvoir pénétrer dans la vérité du Christ. Un St. François d'Assise et une figure exceptionnelle en Occident, mais combien de saints chrétiens de cette stature la terre préparée par le Bouddhisme et l'hindouisme ne pourrait-elle pas nous donner?

La théologie se ressent du manque d'une doctrine du Saint-Esprit, et, en général, d'une doctrine plus élaborée de la Trinité. Les Indiens nous annoncent que leur pays pourrait nous aider en puisant dans sa propre tradition.

Et adressons-nous à l'Afrique, où les Africains, comme ils nous font pressentir, pourraient nous donner une compréhension toute spéciale de la doctrine du corps mystique du Christ. Sans parler encore de ce que les Africains pourraient faire pour une liturgie authentiquement africaine. Dans la tradition importée de l'Occident chrétien, tant de choses leur sont incompréhensibles qui, dans leur propre culture leur sont tout à fait naturelles.

Et songeons à la tolérance des Bouddhistes qui pourrait contribuer à un nouvel épanouissement de la tolérance chrétienne, lui donner une signification, une richesse nouvelles.

Il est bien évident que l'Eglise est encore en voie d'évolution. Nous connaissons le plan, nous connaissons la promesse du Christ qu'il sera un avec elle jusqu'à la fin des temps.

Nous connaissons son histoire jusqu'à 1958, qui pourtant ne formera qu'une partie de la totalité de son histoire. Notre pensée doit embrasser davantage d'actuel et de futur. Ainsi non seulement nous comprendrions mieux notre époque, mais encore nous aurions une meilleure idée de notre tâche nouvelle.

Une pareille manière de penser nous permettrait d'éviter le danger qui nous menace, celui de nous laisser entraîner par le courant

niveleur (à présent si for) et qui mène à l'indifférence mortelle, à l'ennui et au désespoir. Elle nous libérerait encore de cet autre danger, insidieux dans la même attitude, du nationalisme étroit et du régionalisme qui nous rendrait stériles.

Nous devrions déjà nous réjouir, humainement, de cette possibilité qui nous a été donnée pour la première fois, de connaître le visage de notre frère, sa langue, sa musique, son écriture, sa prière et sa pénitence. C'est là une joie qu'il n'est plus nécessaire d'expliquer à celui qui, dans une rencontre toute personnelle, a trouvé un ami en cet étranger dont la figure de son group ou de son race, un visage qu'on croyait illisible et qui avait l'air mystérieux mais que, plus tard, on pouvait décrire aussi vivement que celui de son propre frère - comme on découvre une musique étrangère, d'abord dissonante pour l'oreille désorientée, et commence à l'aimer.

Le Christ est le chemin, qui mène aux autres, comme les autres sont le chemin qui ramène à lui. Il n'y a qu'à voir sous quelle forme l'ont représenté les arts, comment on n'a pas osé, au début lui donner la forme humaine, qu'on s'est contenté de symboles, que les peintres et les sculpteurs l'ont idéalisé ensuite, l'ont représenté sous l'apparence d'un jeune dieu, ou celle du plus misérable des hommes, moins qu'un ver écrasé sous le talon. De quelle manière pourra-t-il encore prendre forme dans l'art chinois, indien, africain! Mais, pour que ceci arrive il faut qu'il prenne d'abord forme adulte dans les cœurs des hommes, préparé par l'Esprit dans les peuples.

P. Harry Haas

Traduction de l'OSCO

The meeting of cultures in the Church.

For a long time I had been unable to understand why the saints, in particular those of the 19<sup>th</sup> century had so deplorable a taste in art. I even failed to understand how they prayed at all, until looking through my own Communion card, I realised that in spite of its poor taste I had loved it too. Then I at least realised that a picture is a picture essentially because it is linked up with a definite association. No other person, unacquainted with my association can see in a picture that which I see.

I was of the opinion that the saints, from pure asceticism had surrounded themselves with things that lacked taste, until I realised that probably they discarded much that was offered to them which was genuine good art. In this connection I recall, specially the founders of several religious orders of the last century. It is fortunate that I am not required to dwell on the subject "The Church and Culture", however, I would like to use my personal experience to help in creating the right atmosphere in which I could develop my theme "the meeting of cultures in the church".

I believe it is time that this subject receives our earnest attention. In the field of Philosophy we find a school that has built a "Philosophia Perennis", i.e. a lasting philosophy. It appears that for too long time this philosophy has been a museum piece, for which repeatedly a museum guide has been written. What is line of philosophy seems to me to be equally line of Christian culture in general.

This I could illustrate with a typical example. At the World Congress of the Lay apostolate in Rome, October 1957, a workshop on Culture had been planned. Up to the last minute the actual subject to be discussed in the workshop remained undecided. To begin with yet another workshop on the University and Student life was visualised, but it did not materialise. Ultimately the workshop was called "Christian Universality" with two subgroups a) the meeting of Asia and Africa with Europe b) the East-West question (by East was meant the communist East only!) In actual practice it amounted to this: The Spanish speaking group occupied itself with the problem of the intelligentsia and university life while the English and French speaking groups up to the question



### The meeting of cultures in the Church.

For a long time I had been unable to understand why the saints, in particular those of the 19<sup>th</sup> century had so deplorable a taste in art. I even failed to understand how they prayed at all, until looking through my own Communion card, I realised that in spite of its poor taste I had loved it too. Then I at least realised that a picture is a picture essentially because it is linked up with a definite association. No other person, unacquainted with my association can see in a picture that which I see.

I was of the opinion that the saints, from pure ascetism had surrounded themselves with things that lacked taste, until I realised that probably they discarded much that was offered to them which was genuine good art. In this connection I recall, specially the founders of several religious orders of the last century. It is fortunate that I am not required to dwell on the subject "The Church and Culture", however, I would like this my personal experience to help in creating the right atmosphere in which I could develop my theme "the meeting of cultures in the church".

I believe it is time that this subject receives our earnest attention. In the field of Philosophy we find a school that has built a "Philosophia Perennis", i.e. a lasting philosophy. It appears that for too long time this philosophy has been a museumpiece, for which repeatedly a museumguide has been written. What is line of philosophy seems to me to be equally line of Christian culture in general.

This I could illustrate with a typical example. At the World Congress of the Lay apostolate in Rome, October 1957, a workshop on Culture had been planned. Up to the last minute the actual subject to be discussed in the workshop remained undecided. To begin with yet another workshop on the University and Studentlife was visualised, but it did not materialise. Ultimately the workshop was called "Christian Universality" with two subgroups a) the meeting of Asia and Africa with Europe b) the East-West question (by East was meant the communist East only!) In actual practice it amounted to this: The Spanish speaking group occupied itself with the problem of the intelligensia and university life while the English and French speaking groups up to the question

of Afro-Asian students in the West. The German speaking group concerned itself with the meeting of Asia and Africa with Europe. It is evident from this, that the possibility and necessity of the meeting of cultures within the Church is not sufficiently realised as an opportune task.

François Houang in his book "Ame chinoise et Christianisme" complains bitterly that the Christians of the West regard the Catholic Church as a moving train, in which the dining car, the sleeping car and the first and second class seats are reserved for the white Christians. For the coloured people the third class seats and sometimes even the animal wagon are left. The African Alioune Diop therefore logically concludes that, the fact that the Church counts so few followers in Asia and Africa, should not come as a surprise.

We do not wish to level any accusation at the missions or the missionaries. That task we can confidently surrender to our brethren of Asia and Africa, who could do that with more respect for the good-will and sacrifices of the missionaries, even if with hurt hearts.

I would also like to indicate yet another important aspect of our problem. When the early<sup>5</sup> Jesuit missionaries men of the counter reformation, went out, they were men of culture. They were the real representatives of European culture, philosophers, mathematicians, theologians, philologists, artists and astronomers. They bore the deep impress of the culture of their time and they recognised immediately, for example, in China the high culture of this country and its people. Being men of culture they could attempt to develop a Christian culture in China. They were even taken seriously, for they brought culture, but they recognised their mission from Christ to be independent of their own culture.

The promising Chinese mission has since then disappeared, for later missionaries, failed both as men and theologians, to understand Chinese culture and its worth. From this one can easily see the attitude which later could even be designated as typically European. These missionaries themselves were not cultured enough, they had not concerned themselves sufficiently with the problems of the Christian culture of their own western world, and so to understand the culture of a strange world was beyond them.

They represented a Ghetto-christianity. It was at this time that European architects were assigned the task of erecting a large neo-gothic



church in an Asian city so as to counterpoise the magnificent pagan pagodas. Today we know this Gothic art even represents an important period, but we also know that its specific sign is the illusion, that one can build a Christian culture by copying. The only people who can appreciate the Church I have spoken about, are the indigenous christians who together with the Faith have been taught to consider that Cathedral and this style as Christian. One could put together volumes of pictures of neo-gothic, and romanesque churches in Africa and Asia. Perhaps the only complaint the Christians of these countries would have is that the large gothic windows expose them far too much to the tropical heat!

It has statistically been established that only 4% of the Dutch missionaries were drawn from the cultured stratum of society, but with the traditional orders and congregations the percentage is as high as 39%. It is obvious that this fact and the mission policy of the last years are internally connected. Christian Europe has not neglected its missionary duty, but only has known its own traditions and weaknesses too little. One could not easily get away from his European superiority complex, and one was too much aware of his cultural mission. It is certain that the missions have created something magnificent, they have erected a monument of social and cultural activity. This monument however, was built too much after one's own style.

Two things were thereby forgotten. No opportunity was given to the non-european christian to use his creative ability to build his own christian culture and the European Christian had forgotten that the culture he exported was not christian but European. Mission history thus necessarily shares the crisis of Christian culture in Europe. Thus we see what the problem here is. No culture can understand itself, without meeting other cultures. No culture can come to an effective meeting with other cultures, without being creative itself. No universal value of culture can be seen or understood as such know its own Christianity without an encounter with other Christian or non-Christian cultures.

Father Houang, after his example of the moving train gives us yet another beautiful picture of the Universality of the Church. He calls it the rose in a Gothic window. Christ is the centre and each petal is a symbol of a particular language, a special mentality, a special culture, and of a special people. In this picture one sees the entire

possibility of all cultures meeting in Christ and in the one Church. Here unexplored depths and perspectives open up. The removal of the egocentricity of a culture, even if it is historical closely linked with the Church does not suffice. It is only in the meeting of cultures in the church that new values can be created.

I could illustrate what I mean by yet a few examples. Today Yoga is in vogue. Many people in the West look to this for salvation. True there is evident much snobbery and much that is superficial, yet one cannot approach Yoga with a negative attitude. This is equally valid in general when dealing with prayer and methods of praying. Does it not sound strange that while we treasure the Rosary beads, we look down upon the Tibetians Prayer mills. Several Christians are shocked when they learn that both Bouddhists and Mohammadens also use beads. They have come to regard beads as exclusively catholic because the Rosary has been recommended by Our Lady and the Popes.

The prayer exercises of the Mohammaden are slightly regarded as something external only. We have yet to learn from the history of the Church and from the present time still that there are prayer exercises and methods of prayer in the Eastern Church resembling Yoga in many respects which we only do not know. We have forgotten that we ourselves possess a whole collection of attitudes of prayer which we regard as good catholic or as exclusively catholic attitudes. It would be good to realise that the psychological and biological conditions in prayer and methods of prayer are not unimportant that body and soul constitute an organic unit and that we too employ something similar to Yoga.

One can go yet a step further. That which has grown in a great culture may serve as a foundation for christianity. Each culture has its own strength and its own weakness. A theology that is conditioned by a single culture is necessarily one-sided, even when that culture is deep. Christian love which includes the elements of one culture does not have all the aspects of love. The Church is not a static institute that has been given her dogmas and rules for once and for all. The history of dogma shows very clearly that mankind takes time to recognise all the truth of Christ. Francis of Assissi stands a lone figure in the West. But how many saints of this type would not a soil prepared by Buddhism and Hinduism provide? We lack and badly so a really developed doctrine on the Holy Ghost and the Trinity. In this connec-





tion here is much the Indian with his spiritual tradition and preparatory training could do to help as,

and in Africa. How much could the African with his own insight not help us in understanding the doctrine of the Mystical Body of Christ and the Liturgy. Much that to him is unintelligible as a western import is already possessed by him in his own culture. Or we could consider the tolerance of Buddhism. It could show a new way and a new aspect to Christian tolerance.

It is obvious that the Church is still in the process of growing. We know the plan, we know the promise of Christ that he would be with her until the end of time. We know her history up to 1958, which is but a fraction of her entire history. We must include in our thinking things of the past and things of the future. We would then understand the time in which we live better and perform better our task. Then too would we obviate the danger of allowing ourselves to be carried by the current of standartising tendency of today to deadly indifference, to tedium and despair. Yet another danger would likewise be removed, that of letting' our narrow nationalism and regionalism rendering us ineffective.

### Fundação Cuidar o Futuro

As men we must rejoice at the hitherto non existent opportunity of getting to know a brother, his language, his music, his writing, his prayer and his penitence. To one who has already, in a personal contact with a foreigner, found a friend, this is a joy that needs no further elaboration. At first the stranger's face, was remote unreadable and mysterious, just as one would expect. Then it was suddenly transformed into something so vitally living that the other could describe that strange face with the ease with which he could describe the face of his own brother.

Christ is the way to the other. The other are the way to Christ. One needs only to observe how Christ has been represented in art, how at first one dared not represent Him as man, how one had to remain content with symbols. Later the artists idealised Him and represented Him by a young God. How could this Christ be brought as a living vivid Reality into Chinese, African or Indian art? Christ must enter each human heart pepared by the spirit of the people, and the spirit of each individual.

P. Harry Haas

Chaplain of the OSCO